



Wortprotokoll der 45. Sitzung

Ausschuss für Kultur und Medien

Berlin, den 11. November 2015, 14:30 Uhr
10557 Berlin, Konrad-Adenauer-Str. 1
Paul-Löbe-Haus, Sitzungssaal E.300

Vorsitz: Siegmund Ehrmann, MdB

Öffentliche Anhörung

Tagesordnungspunkt 1

Seite 6

Antrag der Abgeordneten Ulle Schauws, Tabea Rößner, Katja Dörner, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Grundlagen für Gleichstellung im Kulturbetrieb schaffen

BT-Drucksache 18/2881

Federführend:

Ausschuss für Kultur und Medien

Mitberatend:

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Berichterstatter/in:

Abg. Ursula Groden-Kranich [CDU/CSU]

Abg. Hiltrud Lotze [SPD]

Abg. Sigrid Hupach [DIE LINKE.]

Abg. Ulle Schauws [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]



Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien (22. Ausschuss)
Mittwoch, 11. November 2015, 14:30 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder	Unterschrift
CDU/CSU		CDU/CSU	
Bertram, Ute		Bergner Dr., Christoph	
Freudenstein Dr., Astrid		Groden-Kranich, Ursula	
Gundelach Dr., Herlind		Koschyk, Hartmut	
Heveling, Ansgar		Kretschmer, Michael	
Magwas, Yvonne		Lengsfeld Dr., Philipp	
Petzold, Ulrich		Lindholz, Andrea	
Selle, Johannes		Michalk, Maria	
Wanderwitz, Marco		Motschmann, Elisabeth	
Wöhrl, Dagmar G.		Zertik, Heinrich	
SPD		SPD	
Blienert, Burkhard		Jantz, Christina	
Dörmann, Martin		Kahrs, Johannes	
Ehrmann, Siegmund		Klingbeil, Lars	
Högl Dr., Eva		Müntefering, Michelle	
Lötze, Hiltrud		Schmidt (Aachen), Ulla	
DIE LINKE.		DIE LINKE.	
Hupach, Sigrid		Behrens, Herbert	
Petzold (Havelland), Harald		Dehm Dr., Diether	
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	
Rößner, Tabea		Kühn (Tübingen), Christian	
Schauws, Ulle		Terpe Dr., Harald	



Bundesrat

Land	Name (bitte in Druckschrift)	Unterschrift	Amts- bezeichnung
Baden-Württemberg	_____	_____	_____
Bayern	_____	_____	_____
Berlin	_____	_____	_____
Brandenburg	_____	_____	_____
Bremen	_____	_____	_____
Hamburg	_____	_____	_____
Hessen	_____	_____	_____
Mecklenburg-Vorpommern	_____	_____	_____
Niedersachsen	_____	_____	_____
Nordrhein-Westfalen	_____	_____	_____
Rheinland-Pfalz	_____	_____	_____
Saarland	_____	_____	_____
Sachsen	GRANICH-NÜRNBERGER	GRANICH	Lehrin
Sachsen-Anhalt	JANKA BANUJA	JANKA	Hauptlehrin
Schleswig-Holstein	_____	_____	_____
Thüringen	_____	_____	_____



	Fraktionsvorsitz	Vertreter
CDU/CSU	_____	_____
SPD	_____	_____
DIE LINKE.	_____	_____
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	_____	_____

Fraktionsmitarbeiter

Name (Bitte in Druckschrift)	Fraktion	Unterschrift
Kuntz	DIE LINKE	Kuntz
ELLIESEN-KUETZSCH	DIE LINKE	Elliesen-Kuetzsch
Friebe	SPD	Friebe
J. Aursky	CDU/CSU	J. Aursky
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____



Tagesordnungspunkt 1

Antrag der Abgeordneten Ulle Schauws, Tabea Rößner, Katja Dörner, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Grundlagen für Gleichstellung im Kulturbetrieb schaffen

BT-Drucksache 18/2881

Adrienne Goehler

Freie Publizistin und Kuratorin, Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Kultur a. D.

Dr. Valeska Henze

BücherFrauen e.V., 1. Vorsitzende des Vorstandes

Maria Mohr

Pro Quote Regie e.V., Mitglied des Vorstandes

Gabriele Schulz

Deutscher Kulturrat e.V., stellvertretende Geschäftsführerin

Ursula Theißen

Frauenkulturbüro NRW e.V., Geschäftsführerin

Jutta Troost

Deutscher Städtetag, Referentin für Gleichstellungsangelegenheiten

Der **Vorsitzende**: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich begrüße Sie zur öffentlichen Sitzung des Ausschusses für Kultur und Medien und heiße Sie herzlich willkommen. Einziger Tagesordnungspunkt unserer heutigen Zusammenkunft ist eine Anhörung zu dem Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN mit dem Titel „Grundlagen für Gleichstellung im Kulturbetrieb schaffen“.

Es ist kaum zu glauben. Gerade der Kulturbereich, ob die freie Szene oder auch der öffentliche Sektor, steht für Fortschritt, für Innovation, für Nachvorne-Streben, ist sehr facettenreich, sehr bunt. Doch gerade dieser Bereich erweist sich nicht unbedingt als die Speerspitze der Gleichberechtigung und offenkundig erkennbaren Emanzipation. Er scheint nach wie vor hartnäckig und widerstandsfähig als Männerdomäne prägnant zu sein.

Jedenfalls ist das zu beobachten, soweit es die Schlüsselpositionen anbelangt. Wir wissen und beobachten, dass in den Ausbildungsinstitutionen quer durch die Sparten unglaublich viele starke Frauen qualifiziert und ausgebildet werden, sie auch ihren Weg gehen, aber noch nicht soweit die Szene prägen, dass sie erkennbar auch in Leitungsverantwortung die Geschicke prägen. Ob am Dirigentenpult, in Ausstellungen oder in großen Museen, überall sind auf der „Indianerinnen“-Ebene viele unterwegs, nicht aber in den sogenannten Schlüsselpositionen.

Das ist im Medienbereich nicht deutlich anders, und insofern ist es für den Ausschuss für Kultur und Medien wichtig, neben den gesetzlichen und den institutionellen Rahmenbedingungen immer wieder die Situation in den Blick zu nehmen: Wie ist die wirtschaftliche und soziale Situation der Künstlerinnen und Künstler, aber wie ist auch der Aspekt der Teilhabe, der gleichberechtigten Teilhabe einschließlich der Frage von Migration und Inklusion zu betrachten? Gerade die Geschlechterparität – der Gender-Faktor – ist ein wichtiger Aspekt. Insofern haben wir uns in Vorbereitung dieser Ausschusssitzung fraktionsübergreifend Gedanken gemacht.

Ich freue mich, Frau Adrienne Goehler begrüßen zu dürfen, heute freie Publizistin und Kuratorin, die aus unterschiedlichen Perspektiven auf dieses Phänomen blickt. Sie war zum Beispiel einmal Senatorin hier in Berlin und viele Jahre Kuratorin des Hauptstadtkulturfonds.

Ich begrüße Frau Dr. Valeska Henze, Erste Vorsitzende des Vereins BücherFrauen. Sie arbeiten als Autorin, Herausgeberin, Redakteurin und Übersetzerin, und Ihre Institution, die Sie prägen, die Sie gemeinsam mit anderen ins Leben gerufen haben, stellt ein Netzwerk für Frauen in Verlagen, in der Publizistik, in Bibliotheken und in Buchhandlungen dar. Insofern freue ich mich, dass Sie den spezifischen Blick auf die Buchbranche einbringen.

Ich freue mich, Frau Maria Mohr begrüßen zu dürfen, die als freie Filmemacherin in Berlin lebt und arbeitet. Sie ist unter anderem Jury-Mitglied im Rahmen der kulturellen Filmförderung des Bundes, und das ist wiederum ein Sektor, der unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Herzlich



willkommen! Sie vertreten den Verein Pro Quote Regie und werden heute, wie ich vernommen habe, von zwei Kolleginnen begleitet, die gegebenenfalls, wenn es spezifische Fragestellungen gibt, bereit wären, Rede und Antwort zu stehen. Es sind Frau Barbara Rohm und Bettina Schoeller. Ich bitte um Nachsicht, wenn wir uns in dieser Anhörung auf diejenigen konzentrieren, die in der Runde sitzen. Aber auch Ihnen, herzlich willkommen.

Gabriele Schulz ist als stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrats nicht unbekannt. Im Gegenteil, Sie sind nicht zum ersten Mal in diesem Gremium. Sie sind schon seit vielen Jahren wissenschaftlich in der empirischen Forschung zu diesem Thema unterwegs und haben an der Studie „Partizipation von Frauen an den Kulturinstitutionen und an der Künstlerinnen- und Künstlerförderung der Bundesländer“ mitgearbeitet, die die Jahre 1995 bis 2000 abbildet. Ich glaube, diese Analyse wird im Moment von Ihnen aktualisiert und neu aufbereitet.

Vom Niederrhein, aus der gemeinsamen Heimat zumindest dreier Abgeordneter in dieser Runde, von Ulle Schauws, Ansgar Heveling und mir selbst, begrüße ich die Geschäftsführerin des Frauenkulturbüros NRW, Ursula Theißen, aus Krefeld. Sie leiten dort das seit 1991 bestehende Frauenkulturbüro, das allen Sparten ein Forum bietet. Sie vergeben mit Ihrer Institution Preise und Stipendien und sorgen auch für den internationalen Austausch. Ganz aktuell haben Sie die Studie veröffentlicht: „Die Frauen in Kunst und Kultur – Zwischen neuem Selbstbewusstsein und Quotenforderungen.“ Ich freue mich, dass Sie ebenfalls profund und kundig zu dieser Debatte beitragen können.

Und schließlich begrüße ich für die kommunalen Spitzenverbände als Vertreterin des Deutschen Städtetages Frau Troost. Ich freue mich, dass Sie für den kommunalen Sektor zugegen sind. Wir hatten die Hoffnung, auch die Repräsentantin des Deutschen Landkreistages begrüßen zu können, die allerdings kurzfristig absagen musste. Wir wissen, gerade im Bereich der Kulturpolitik und der öffentlichen Kulturförderung sind die Kommunen zentrale Akteure. Ihre Anwesenheit zeigt, dass sich der Deutsche Städtetag als einer der großen

der drei kommunalen Spitzenverbände diesem Thema emphatisch zuwendet. Das ist sehr schön. Herzlich willkommen.

Wir haben auch die Bundesregierung zu Gast. Frau Staatsministerin Grütters muss sich einem anderen Termin zuwenden, aber im Hintergrund ist die Institution der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) vertreten. Wir werden gemeinsam nachbereiten, was es hier aus dieser Anhörung zu vermelden gibt.

Ich freue mich auch, eine Kollegin, die nicht diesem Ausschuss angehört, begrüßen zu dürfen, nämlich für die Fraktion DIE LINKE., Abg. Cornelia Möhring. Sie ist frauenpolitische Sprecherin der Linksfraktion, und wir haben uns im Obleutegespräch darauf verständigt, dass auch Sie Gelegenheit haben, Ihre Fragen zu formulieren und einzubringen.

Zum Verfahren selbst: Verabredet ist, und ich denke, das ist auch Ihnen gegenüber kommuniziert, dass Sie aus Ihrer spezifischen Sicht jeweils kurz einführen, etwa fünf Minuten.

Wir haben uns dann darauf verständigt, dass wir bei dieser öffentlichen Anhörung strukturiert fragen wollen. Dazu haben wir uns auf ein paar Regeln verständigt. Jeder, der sich aus den Fraktionen mit Fragen beteiligt, möge sehr präzise die Person benennen, die er anspricht, und entweder einer Person zwei Fragen stellen oder zwei Personen jeweils eine Frage. Das macht es etwas leichter für Sie nachzuhalten, wer Sie angesprochen hat, und für uns gemeinsam, sich aufeinander zu beziehen.

Wir haben uns einen Zeitrahmen bis 16.30 Uhr gegeben. Bevor wir beginnen, möchte ich Ihnen, den geladenen Gästen, aber auch der Öffentlichkeit schildern, was gelegentlich mittwochs hier bei uns passiert, wenn kurzfristig „Aktuelle Stunden“ im Plenum aufgesetzt werden. Im Plenum wird heute das Thema verhandelt, das unsere Gesellschaft umtreibt, nämlich wie wir gemeinsam mit der Herausforderung umgehen, Menschen aus fremden Ländern angemessen zu begegnen. Dieser Debatte muss zum Beispiel der Vorsitzende des Innenausschusses, Abg. Ansgar Heveling, der auch ordentliches Mitglied dieses Gremiums ist,



dem müssen aber auch andere Kolleginnen und Kollegen beiwohnen. Wenn sie diese Anhörung verlassen, ist das keine Missachtung des Themas und Ihnen gegenüber. Ich bitte einfach um Nachsicht und Verständnis, wenn sich möglicherweise auf der Seite der Fraktionen nachher die Reihen lichten. Auch Frau Abg. Dr. Högl muss als stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD und Verantwortliche für die Innenpolitik ins Plenum, auch der Kollege Abg. Petzold. Sie sehen, wir befinden uns in einem sehr dynamischen Prozess. Ich sage das vorbeugend, um Ihr Verständnis zu erwirken. Es ist, wie gesagt, keine Missachtung des Themas.

Das Fachgespräch ist öffentlich in der Weise, dass wir Publikum begrüßen, aber wir haben auch das Parlamentsfernsehen gebeten, diese Veranstaltung aufzuzeichnen. Sie wird nicht live übertragen, sondern ab 18.30 Uhr in der Mediathek des Deutschen Bundestages zur Verfügung stehen.

Mein Vorschlag ist, dass wir in der Reihenfolge beginnen, wie Sie sich platziert sehen. Frau Goehler, Sie haben das erste Wort. Ich bitte Sie um Ihr Statement.

Adrienne Goehler (Freie Publizistin und Kuratorin, Senatorin a. D.): Es wird Gründe geben, schätze ich, dass Sie heute nur Expertinnen hier haben, und Experten, die Sie ausgeguckt haben, offenbar nicht gekommen sind. Ich freue mich, dass wir mit 100 Prozent Frauenpower hier sitzen und fange mit einer Bemerkung an.

Das, was ich am längsten gemacht habe und was mich vermutlich auch am meisten geprägt hat, ist, dass ich die erste Frau war, die an einer Kunsthochschule die Leitung übernommen hat. Als ich die Leitung übernommen habe, stand ich 58 Vollzeitprofessoren und einer Vollzeitprofessorin (Helke Sander) gegenüber. In diesen zwölf Jahren hat sich relativ viel geändert. Es hat sich zum Beispiel geändert, dass die Studentinnen vorwiegend Kunstpädagogik studiert haben, während die Männer Kunst studieren durften. Es hat sich geändert, dass wir eine ganze Reihe von Professorinnen engagiert haben, allerdings mit einer Komplikation: Wegen der Befristungen von Professuren, die auch eine dringend notwendige Maßnahme waren, hatte ich schließlich am Ende befristete

Frauen und unbefristete Männer in der Hochschule – ein auch nicht ganz befriedigendes Ergebnis. Aber ich würde aus der jetzigen Perspektive sagen, die Frauen standen in den 1990er Jahren und zu Beginn der 2000er Jahre stärker im Fokus als jetzt. Also so oft, wie ich jetzt in öffentlichen Zusammenkünften schamlos männlich besetzte Podien erlebe, finde ich, ist die Entwicklung zurückgegangen.

Ich möchte gern mit einer sehr berühmten amerikanischen Schriftstellerin den inhaltlichen Parcours beginnen, mit Siri Hustvedt, die gerade ein wunderbares Buch geschrieben hat über Frauen, die sich in der Kunst besser verstellen und sich als Männer gerieren. Sie führt ein in dieses wunderbare Buch „Die gleißende Welt“ mit einem Zitat einer bildenden Künstlerin: „Alle intellektuellen und künstlerischen Unterfangen, sogar Witze, ironische Bemerkungen und Parodien schneiden in der Menge besser ab, wenn die Menge weiß, dass sich hinter dem großen Werk oder dem großen Schwindel ein Schwanz und ein Paar Eier ausmachen lassen.“ Das ist zwar ein hartes Statement, aber ich glaube, nicht gänzlich unzutreffend.

Wir werden heute natürlich auch noch über die Quote als Maßnahme reden. Ich kann es mit der Spiegel-Redakteurin Elke Schmitter etwas galanter sagen: „Quote nervt, ist lästig und antidemokratisch. Aber die Realität nervt auch, sie ist lästig und antidemokratisch.“ Wir müssen andere Wege gehen, und ich hätte es gut gefunden, wenn die Realität, über die wir heute sprechen, auch für den Ausschuss für Arbeit und Soziales interessant wäre. Denn ich glaube, wenn wir über unterschiedliche und neue Maßnahmen sprechen wollen, die sich nicht einfach in einem schönen Bericht erschöpfen, der Schreckliches beinhaltet, dann sollten wir über den Zusammenhang zwischen männlicher Definitionsmacht, männlichem Erscheinungsbild und Geld sprechen.

Der Kulturwirtschaftsbericht der Bundesregierung ist zum Beispiel nicht geändert worden. Wir können darin zwar feststellen, dass die Kulturberufe extrem zunehmen, wir erfahren aber wenig darüber, wie viele der Jobs, die in der erstarkten Kulturwirtschaft hinzugekommen sind, prekär sind. Gleichzeitig stellen wir in der Praxis fest, dass die



prekären Jobs innerhalb der Kulturwirtschaft mehrheitlich von Frauen besetzt sind. Wir haben es nicht mit einer gläsernen Decke zu tun, sondern wir haben es mit Hochbunkern, wie sie hier in der Gegend herumstehen, zu tun. Da ist nichts gläsern. Es ist tatsächlich so, dass die Frauen über die fleißige Arbeitsbienebene schlecht hinauskommen.

Ich benutze häufig den Vergleich mit den Trümmerfrauen. Dort, wo Institutionen entweder gesellschaftlich insgesamt abgewertet werden, wo zum Beispiel Theater mit schwindenden Etats konfrontiert sind oder vielleicht sogar von Abwicklungen bedroht sind, wo Institutionen ihren Glamour und auch ihr Geld verloren haben, dort gelangen Frauen dann gelegentlich in Führungspositionen.

In Berlin, diesem unglaublich glamourösen Pflaster, sind drei arme Institutionen, das kleinste Stadttheater und zwei arme freie Theater, mit Frauen an der Spitze ausgestattet. Die großen Häuser dagegen, deren Spitzen gerade jetzt neu besetzt wurden, nicht schon vor zehn Jahren, sondern im Jahr 2015, leiten Männer: Ein männliches Triumvirat leitet das Humboldt-Forum, es wird eine männliche Nachfolge für Claus Peymann geben, ein männliches Triumvirat für Frank Castorf. Und die Leitung des Stadtmuseums wird auch mit einem Mann besetzt.

Es fehlt nicht mehr an Wissen, sondern es fehlt an Eleganz, es fehlt an Nachdenklichkeit. Und es fehlt vielleicht noch etwas, was neulich im *Handelsblatt* stand. Es hat mich sehr erstaunt, dass ausgerechnet im *Handelsblatt*, das man nicht so richtig für den Hort des Feminismus hält, gesagt wurde, ich zitiere den Chefredakteur: „Frauen sind nicht das Problem, sondern die Lösung.“ Angesichts sinkender Auflagen und für die Attraktivität der Zeitungen sei eine Frauenquote von 30 Prozent unumgänglich. (30 Prozent – dafür ist das *Handelsblatt* das *Handelsblatt*.) 30 Prozent bei Führungspositionen gebiete nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch die ökonomische Vernunft. Wir wissen aber auch, dass die Kinogänger in der Mehrzahl Frauen sind, wir wissen, dass die Konsumenten von Kultur mehrheitlich Frauen sind und über die Gelder mehrheitlich Männer verfügen.

Wenn es stimmt, dass der Rohstoff des 21. Jahrhunderts die Kreativität ist, wenn es stimmt, dass die kreativen Berufe die Berufe der Zukunft sind, so lautete die Auskunft der Bundesregierung im Kulturwirtschaftsbericht, dann müssen wir über andere Formen der Existenzsicherung nachdenken. Denn die größte Gegenspielerin der Kreativität ist die chronische Existenzangst. Und die gibt es sicherlich bei Frauen noch sehr viel häufiger als bei Männern. Es werden gleich die Expertinnen berichten, die es viel besser wissen als ich, dass in der Künstlersozialkasse das Durchschnittseinkommen für Künstler mit 15.000 Euro im Jahr ausgewiesen wird, für Künstlerinnen mit 11.000 Euro im Jahr. Selbst da also, wo es wirklich komplett prekär wird, liegen die Frauen noch einmal tiefer. Deshalb müssen die Maßnahmen in der Quotierung der Mittel bestehen, in der Radikalisierung der Quotierung. Danke.

Der Vorsitzende: Herzlichen Dank, Frau Goehler, für die Einordnung, die Einschätzung und die Hinweise. Frau Dr. Henze, darf ich Sie um Ihr Statement bitten?

Dr. Valeska Henze (BücherFrauen e.V.): Vielen Dank für die Einladung in den Ausschuss. Ich muss Sie korrigieren, weil die BücherFrauen zwar ein Branchennetzwerk mit all den Frauen sind, die Sie beschrieben haben, aber auch die Künstlerinnen dazugehören, also die Autorinnen. Bei uns im Netzwerk sind sowohl Angestellte als auch freiberufliche Frauen Mitglied, wodurch wir ein sehr gutes Gesamtbild davon haben, was uns Frauen in der Branche umtreibt.

Die Buchbranche ist weiblich, das ist einer unserer Slogans, und der stimmt absolut. Die BücherFrauen haben 2010 eine Studie in Auftrag gegeben über die Arbeitssituation in der Buchbranche und dabei im Prinzip das bestätigt bekommen, was wir in unserem Arbeitsalltag ständig erleben. Über 80 Prozent der Beschäftigten in der Branche sind Frauen. Wenn man aber auf die Führungsebene schaut, vor allen Dingen auf die Geschäftsleitungsebene, dann sind da 16 Prozent Frauen. Es besteht also ein extremes Ungleichgewicht in der Repräsentanz. Die männliche Dominanz, gegen die wir uns richten, betrifft vor allem die großen Verlage, die großen Player in der Branche, auch den Börsenverein des Deutschen Buchhandels.



Die Studie hat außerdem gezeigt, was Frau Goehler gerade erwähnt hat, nämlich die zunehmende Prekarisierung in der Buchbranche. Das gilt nicht nur für die freiberuflich Arbeitenden, sondern auch für die Angestellten. Im Prinzip gilt das von Anfang an mit dem Eintritt in die Branche. Die „Jungen Verlagsmenschen“ – das ist ein neues Netzwerk – berichten, dass diejenigen, die in die Branche eintreten wollen, große Probleme haben. Sie berichten von verlängerten Volontariaten, Praktika und einem Zirkel, der es fast unmöglich macht, überhaupt mit festen Stellen in die Branche hineinzukommen. Diese Volontariate und Praktika sind alle prekär, die kann keiner machen, der nicht entweder von den Eltern unterstützt wird oder Hartz IV bezieht.

Außerdem haben wir festgestellt – und das treibt uns mit Sorge um –, dass es in der Branche sehr hohe Abwanderungstendenzen gibt. Das heißt, viele Frauen entscheiden sich nach einigen Jahren, die Branche zu wechseln, weil sie merken, sie kommen nicht vorwärts. Wenn man Karriereambitionen hat, dann ist es extrem schwer, sich in der Buchbranche ab einem bestimmten Grad weiterzubewegen. Fast unmöglich ist es, wenn man eine Familie gründet. Sobald ein Kind in die Welt gesetzt wird, ist die Karriere der angestellten Frau in der Branche beendet. Und es gibt sehr hohe Lohnungleichheiten. Der Gender Pay Gap in der Buchbranche ist noch höher als der allgemeine.

Zu diesen Themen versuchen wir mit den Brancheninstitutionen, vor allem mit dem Börsenverein, ins Gespräch zu kommen, was fast unmöglich ist, da die Ohren dort mehr oder weniger geschlossen sind, wenn wir anfragen. Wir wünschen uns mehr Transparenz in der Lohnstruktur. Wir glauben, dass es wichtig ist, dass man darüber spricht, wie Löhne in der Branche verteilt werden, und wir wünschen uns eine Offenheit für alternative Arbeitsmodelle. Ich erlebe immer wieder Frauen, die versuchen, mit ihren Arbeitgebern über Teilzeit zu sprechen, die dann ganz entsetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und davon gar nichts hören wollen. Es ist teilweise schlichtweg unmöglich, über so etwas wie Teilzeitarbeit zu sprechen.

Generell ist Altersarmut ein großes Thema bei uns im Netzwerk. Uns gibt es seit 25 Jahren, das heißt,

bei uns gehen die ersten Mitgliedsfrauen langsam in Rente. Altersarmut wird ein zunehmendes Thema und natürlich soziale Absicherung.

Was uns außerdem die letzten Jahre umgetrieben hat, ist die Sichtbarkeit. Das ist natürlich auch ein wichtiges Thema. Obwohl wir so viele sind, gibt es immer wieder die Diskussion und in den letzten Jahren auch zunehmend in der Presse, warum Literaturpreise überwiegend an Männer vergeben werden. Wir machen seit zwei Jahren öffentliche Vorschläge für den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Zunächst wurden die Vorschläge freudig entgegengenommen, als wir sie dann aber öffentlich mit Pressemitteilungen bekanntgegeben haben, war das Entsetzen sehr groß.

Im nächsten Jahr werden wir mit der Literaturkonferenz ein Symposium veranstalten über die Frage, wie Literaturpreise vergeben werden. Da wird der Gender-Aspekt ein Thema sein. Ich glaube, dass das sehr wichtig ist, weil Sichtbarkeit für viele Frauen, vor allem für die freiberuflichen Frauen wie die Autorinnen ein ganz wichtiges Thema ist. Es ist ein Marketinginstrument, das eigentlich unerlässlich geworden ist. Selbstmarketing ist gerade für Autorinnen notwendig, weil das ihr Einkommen mitbestimmt. Viele können sich nicht mehr darauf verlassen, dass die Verlage das für sie erledigen.

Der Vorsitzende: Herzlichen Dank, Frau Dr. Henze, für den Einblick, den Sie uns in den Buchbereich vermittelt haben. Frau Mohr, Sie haben das Wort.

Maria Mohr (Pro Quote Regie e.V.): Auch von mir ganz herzlichen Dank für die Einladung in die Runde.

Wer macht welche Filme mit welchem Geld? Vor wie hinter der Kamera sind Frauen unterrepräsentiert. Daran muss sich endlich etwas ändern. Unsere Zahlen gingen durch die Presse. In nur einem von fünf deutschen Kinofilmen führt eine Frau Regie. Bei Budgets über 5 Mio. Euro ist nur noch einer von zehn Filmen von einer Regisseurin. Im öffentlich-rechtlichen Primetime-Fernsehen liegt der Frauenanteil in der Regie nur bei elf Prozent. Dabei ist das Geschlechterverhältnis an den Filmhochschulen inzwischen relativ ausgeglichen. Der



Frauenanteil dort liegt bei den Absolvierenden des Regiefachs bei 42 Prozent. Eine Alumni-Umfrage der Filmuniversität Babelsberg brachte zutage: Alle männlichen Absolventen eines Jahrgangs konnten fünf Jahre später von ihrer Arbeit leben, doch nur 25 Prozent, ein Viertel also, ihrer ehemaligen Kommilitoninnen. Die Nichtbeschäftigung so hochkarätig ausgebildeter Frauen ist ein volkswirtschaftliches und ein kulturelles Problem, eine kolossale Schieflage.

Pro Quote Regie hat sich 2014 als Verein gegründet, um für die Gleichstellung von Frauen im Filmbereich einzutreten. Mittlerweile vertreten wir 327 Regisseurinnen. Zudem haben wir über 400 Unterstützer in der Branche und zahlreiche Bündnispartner wie die AG DOK oder den Bundesverband Regie. Der hat auch den Ihnen bekannten Diversitätsbericht herausgegeben. Wir sind inzwischen die größte Vereinigung von weiblichen Filmschaffenden in Deutschland und eine gewichtige Stimme zum Thema Geschlechtergerechtigkeit in der Filmbranche.

Was sind die Ursachen für den geringen Frauenanteil in der Regie? Wer die Schieflage verstehen und korrigieren will, muss sich mit Stereotypen auseinandersetzen. Einen Regisseur wünscht man sich genial, doch Genie ist männlich konnotiert. „Der Begriff ‚Genie‘ ist ein Branding für die Verbindung von junger Mann und Kunst“, sagte einmal drastisch Jutta Brückner.

Hinzukommt, Regie ist eine Führungsposition. Die Krux ist, dass für eine Führungsposition Eigenschaften wie Durchsetzungskraft, Zielorientiertheit und Dominanz als ideal gelten, Zuschreibungen, die auch männlich konnotiert sind und bei Frauen in dieser Position sogar hinderlich wirken, weil schlichtweg unsympathisch. Wir haben die gläserne Decke im Film wie in der Wirtschaft: Je höher die Führungsebene, je höher das Budget, desto geringer der Frauenanteil. Es geht beim Film um Geld, um viel Geld und darum, wem man es anvertraut. Es geht also um Vertrauen und um Risiko. Eine Frau gilt zum Beispiel als größeres Risiko, weil sie auch Kinder bekommen und deshalb ausfallen könnte, während ein Mann, wenn er Kinder bekommt, als Ernährer unterstützt werden muss. Soviel zum klassischen Familienmodell und seiner Überwindung.

Es geht um bankability. „Bankable“ ist ein Projekt, das eine so hohe Wahrscheinlichkeit zukünftigen Erfolgs verspricht, dass Finanzierungspartner ihm vertrauen. Das heißt, hier geht es erst einmal noch gar nicht um den Film, sondern um Konfidenz. Frauen traut man das Regieführen schlichtweg weniger zu. Es braucht einen Kulturwandel. Stereotype Rollenbilder sind wirkmächtig, weil meist unterbewusst. Man muss sie mit strukturellen Lösungsansätzen aushebeln. Die Wirtschaft hat das begriffen, sie wird auch nicht über Wünsche, sondern über Zielvorgaben gesteuert und über Boni.

Die Politik ist hier in der Pflicht, konkrete Maßnahmen zu ergreifen, und sie kann es, denn fast jeder Film in Deutschland entsteht mit öffentlichen Geldern. Öffentliche Gelder müssen geschlechtergerecht verteilt werden. Deswegen fordert Pro Quote Regie neben einer Studie, die die Lage noch einmal analysiert sowie schon gezielte Lösungsansätze und konkrete Maßnahmen formuliert, Gender-Monitoring als verpflichtend und regelmäßig für alle Filmförderungen und Sender. Denn ohne die berühmten Zahlen gibt es diese Schieflage nicht, ist sie einfach unsichtbar. Es muss regelmäßig kontrolliert werden. Es braucht die paritätische Besetzung der Entscheidungsgremien, es braucht eine Quote oder vergleichbare verbindliche Zielvorgaben überall da, wo öffentliches Geld verteilt wird. Wir schlagen vor, 30 Prozent in drei Jahren, weil dann die kritische Masse erreicht ist, 42 Prozent in fünf Jahren, das entspricht dann dem Anteil der Frauen, die Regie studieren, und 50 Prozent in zehn Jahren, weil es irgendwann ja einmal gerecht zugehen muss.

Die Quote ist nicht wettbewerbsverzerrend. Sie korrigiert einen verzerrten Wettbewerb. Außerdem hören wir oft, es geht doch um Qualität. Ja, das sehen wir auch so, und wir sehen auch, dass viele gute Filme nicht entstehen, weil in jeder einzelnen Etappe, von der Idee bis zur Fertigstellung eines Films, erneut die Vertrauensfrage, erneut die Bankability-Frage gestellt wird, bei der Frauen nur wegen ihres Geschlechts schlechter abschneiden. Und außerdem, wer entscheidet eigentlich, was gut ist?

Auf dem Arbeitsmarkt der Kultur besteht real keine Gleichberechtigung. Diese herzustellen hat 1994 das Grundgesetz mit der Erweiterung des



Art. 3 Abs. 2 verpflichtet.

Liebe politisch Gestaltende, nutzen Sie die historische Chance der anstehenden FFG-Novelle, wirken Sie auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. Die Politik hat es in der Hand, den Anteil von Frauen in der Filmbranche zu erhöhen, denn es sind öffentliche Gelder, die darüber entscheiden, wer welchen Film macht. Geschlechtergerechtigkeit herzustellen in einem Bereich der Kultur, der im höchsten Maß gesellschaftsprägende Kraft hat, gehört zur Staatsräson.

Danke.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank für den Aufschlag. Bitte sehr, Frau Schulz.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Herzlichen Dank auch von meiner Seite für die Einladung. Ich habe vorhin mit Frau Theißen überlegt, wann die letzte Anhörung zu dem Thema war. Das muss gegen Ende der 17. Wahlperiode gewesen sein vor ungefähr zwei Jahren. Ich freue mich, dass dieses Thema erneut auf der Tagesordnung steht.

Vor gut einer Woche fand im Sächsischen Landtag zu demselben Thema eine Anhörung statt. Das ist ein Zeichen dafür, dass insbesondere Initiativen wie „Pro Quote“ eine Wirkung zeigen, so dass das Thema wieder stark auf der Tagesordnung rückt. Dazu trägt natürlich auch die Studie bei, die das Frauenkulturbüro NRW vorgelegt hat sowie vieles andere mehr. Das freut mich sehr.

Ich kann heute leider noch keine Zahlen vorlegen. Das liegt daran, dass wir erst seit Mai dieses Jahres an einer Untersuchung über Frauen im Kultur- und Medienbetrieb arbeiten, die von der BKM gefördert wird. Diese Studie wird hoffentlich einige der Fragen, die Sie aufgelistet haben, beantworten. So befassen wir uns unter anderem mit dem Frauenanteil in Führungspositionen von Kultureinrichtungen, mit Partizipation von Frauen an der individuellen Künstlerförderung, mit der Entsendung von Frauen in Gremien durch Verbände, mit der Repräsentanz von Frauen in Verbänden und einigem anderen mehr. Die Untersuchung ist noch

nicht fertig, sie wird im ersten Quartal 2016 vorgelegt. Ich habe überlegt, ob ich Ihnen schon vorab etwas gebe, bin aber zu dem Schluss gekommen, dass es besser ist, die Arbeit erst abzuschließen, um nichts Halbgares vorzutragen. Lieber möchte ich konkrete Zahlen, die wirklich abgesichert sind, berichten können, gegebenenfalls in einem Buch, das Ihnen sicher allen zugehen wird.

Damit hätte ich auch gleich die Frage vier der Leitfragen beantwortet, die lautet, ob Bedarf für eine neue Datenerhebung gesehen wird. Ja, der wurde gesehen. Wir haben im Jahr 2003 die Studie „Frauen in der Kultur“ vorgelegt. Diese Studie ist von der Kultusministerkonferenz (KMK) gefördert worden, das gesamte Design wurde in Absprache mit den für den Bereich Frauen in der Kultur Zuständigen in den Kultusministerien erarbeitet. Der Plan war, alle fünf Jahre solch eine Studie zu machen. Wir haben damals deshalb viel Mühe auf das Untersuchungsdesign verwandt, Frau Theißen kann davon auch ein Lied singen, wir saßen gemeinsam in dem zuständigen Gremium. Das war die Idee. Natürlich sind wir pflichtschuldigst im Jahr 2005 an die KMK herantreten und haben gesagt, jetzt sind fünf Jahre vorbei, es wäre doch schön, wenn wir wieder mit der Datenerhebung beginnen könnten. Dann hätte es im Jahr 2006 oder im Jahr 2007 neue Ergebnisse gegeben. Die KMK hatte daran leider kein Interesse, so dass keine Fortführung stattfand. Deshalb bin ich besonders froh, dass die BKM Interesse an Daten hat. Wir haben jetzt das alte Untersuchungsdesign nicht noch einmal aufgelegt, sondern haben es etwas anders aufgestellt, schon deshalb, weil die Vorgängerstudie, da von der KMK finanziert, nach Bundesländern geordnet ist. Wir haben uns überlegt, dass es nicht zielführend ist, genau zu vergleichen, was Brandenburg vom Saarland und von Bayern unterscheidet. Die Unterschiede liegen nicht in den Bundesländern, sondern sie liegen in den Strukturen.

Wenn ich jetzt ein paar Zahlen nenne, stammen die aus einer anderen Untersuchung: „Arbeitsmarkt Kultur. Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Kulturberufen“, 2013 erschienen. Dafür wurden unter anderem Daten der Künstlersozialkasse ausgewertet, auch mit Blick auf die Partizipation von freiberuflichen Frauen, also Versicherungszahlen und Einkommen.



Eine Sache möchte ich noch vorwegschicken, bevor ich etwas zu den Leitfragen sage. Der Kultur- und Medienbetrieb ist unglaublich differenziert, und ich glaube, so differenziert muss man ihn auch betrachten. Redet man von öffentlichen Kultureinrichtungen, redet man von kulturwirtschaftlichen Betrieben, redet man von freiberuflich Tätigen? Die Bedingungen sind jeweils sehr unterschiedlich, und natürlich sind solche Fragen nach dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz und danach, wie es greift, sehr differenziert zu betrachten. Über welchen Bereich des Kulturbetriebes redet man? Allgemeine Betrachtungen sind kaum möglich.

Zu Frage 1: Ich hatte gerade gesagt, dass wir mit der Studie Daten vorlegen, wie der Frauenanteil in Führungspositionen aussieht. Wir werden in der Studie 20 Jahre betrachten, von 1994 bis 2014, und zwar in Vierjahresschritten, so dass man auch Entwicklungen ausmachen kann. Wenn man sich freiberufliche Künstler anschaut und die Versicherten in der Künstlersozialkasse, ergibt sich folgendes Bild: 1995 waren in der Berufsgruppe „Wort“ mehr Männer als Frauen versichert. Seit dem Jahr 2010 sind mehr Frauen als Männer versichert. In der Berufsgruppe „bildende Kunst“ waren 1995 noch ganz klar mehr Männer versichert, im Jahr 2010 gab es fast Gleichstand. In der Berufsgruppe „Musik“ sind durchgehend bis heute mehr Männer als Frauen versichert und in der Berufsgruppe „darstellende Kunst“ waren 1995 mehr Männer als Frauen versichert, 2000 gab es fast Gleichstand, seit 2005 sind mehr Frauen als Männer versichert. Das ergibt einen Eindruck, wie Frauen als freiberufliche Künstler und Publizisten tätig sind.

Die Frage ist, welche Prognose wird es für die nächsten Jahre geben, da sehr viele Frauen künstlerische Berufe studieren. In einigen Berufsfeldern, ich denke an den Bereich der bildenden Kunst, wo inzwischen deutlich mehr Frauen als Männer ausgebildet werden, kann man davon ausgehen, dass auch der Frauenanteil bei den Versicherten der Künstlersozialkasse (KSK) weiter steigen wird. Wenn man eine kleine Tiefenbohrung macht, in den Bereich Musik hineinschaut und Studierende mit Versicherten bei der KSK ins Verhältnis setzt, kann man Folgendes feststellen: Dirigieren studieren ungefähr 30 Prozent Frauen und

70 Prozent Männer. Wenn man sich die KSK-Versicherten anschaut sind es im selben Bereich 88 Prozent Männer, 12 Prozent Frauen. Komposition studieren ungefähr auch 30 Prozent Frauen. KSK-Versicherte sind 91 Prozent Männer, 9 Prozent Frauen. Musikerziehung, dazu gehören zwar die Lehrer, aber auch die freiberuflichen Musikerzieher: 60 Prozent Frauen, 46 Prozent männliche Versicherte, 54 Prozent weibliche Versicherte. Dieses kleine Schlaglicht zeigt, dass sehr viele, die die Fächer studieren, auf dem Weg verlorengehen, nicht in den Beruf hineinkommen. Ich werde in der angekündigten Studie die KSK-Daten nochmals differenziert auswerten.

Frage 2, Ursachen: Dazu wurde schon sehr viel gesagt, auch zu der Frage, ob spezifische Maßnahmen erforderlich sind. Man muss sich vor Augen halten, dass es künstlerische Berufe gibt, bei denen spezifische Maßnahmen sehr schwierig sind. Im Sächsischen Landtag waren vor einer Woche zwei Frauen aus dem Theaterbereich, die einhellig gesagt haben: Theater bedeutet, dass man zu einer Zeit arbeitet, in der die Mehrzahl der Menschen frei hat, nämlich am Abend, und dass natürlich die meisten Einrichtungen, in denen Kinder unterkommen können, zu dem Zeitpunkt geschlossen sind, denn auch Erzieherinnen – meistens sind es Erzieherinnen – haben auch gern Feierabend. Das heißt, es sind sehr spezifische Maßnahmen erforderlich.

Bei anderen Einrichtungen wie Museen, Bibliotheken, in denen es normale Arbeitszeiten gibt, kann man sicherlich viel stärker über Maßnahmen der Vereinbarkeit reden.

Der **Vorsitzende**: Frau Schulz, ich bitte um Nachricht, aber denken Sie an die Zeit.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Ja, ich bin fast fertig. Vielleicht noch ein Aspekt, Berufsanfängerinnen, KSK-Daten. Es fällt auf, dass die Berufsanfängerinnen schon mit einem geringeren Einkommen starten. Das ist ein Punkt, über den man sich Gedanken machen muss. Offenbar sorgt die Bescheidenheit oder aber die mangelnde Fähigkeit der Frauen, sich am Markt gut durchzusetzen, für den schlechteren Start. Diese im Vergleich zu den Männern geringeren Einkommen setzen sich die ganze Zeit hindurch fort. Das



heißt, selbst die gut Ausgebildeten fangen schon verspätet an.

Weitere Punkte kann ich bestimmt später noch einflechten, wenn Fragen kommen.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank. Nach den sehr grundlegenden Orientierungen, die uns Frau Goehler angeboten hat und den Längsschnitten von Frau Dr. Henze und Frau Mohr in den spezifischen Segmenten Buch bzw. Film, haben Sie jetzt noch einmal einen etwas breiteren Überblick vermittelt in Ihrer Eigenschaft als stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Kulturrates mit größerem Blickwinkel.

Jetzt freue ich mich auf den Beitrag von Frau Theißen als Geschäftsführerin des Frauenkulturbüros NRW. Bitte sehr.

Ursula Theißen (Frauenkulturbüro NRW e.V.): Ich bedanke mich auch herzlich für die Einladung. Das Frauenkulturbüro ist Auftraggeberin der Studie „Frauen in Kunst und Kultur. Zwischen Selbstbewusstsein und Quotenforderungen“. Ich habe sie mitgebracht. Die Studie ist zu Beginn des Jahres herausgegeben worden von Prof. Dr. Heiner Barz und Meral Cerci. Die Studie zeigt positive Entwicklungen, speziell bei den vom Land geförderten Preisen und Stipendien für Nachwuchskräfte. Dort sind Frauen heute gut vertreten. Bei den vom Land geförderten Auslandsstipendien liegt der Frauenanteil bei 58 Prozent. Auch liegt der Anteil der Frauen bei den Förderpreisen für junge Künstlerinnen und Künstler bei 49 Prozent, während er für den Vergleichszeitraum 1999/2001 noch bei 43 Prozent lag. Auch in den Jury-Zusammensetzungen lässt sich heute in weiten Teilen ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis feststellen. Gezielte Förderprogramme, wie etwa die vom Frauenkulturbüro organisierten Stipendien für bildende Künstlerinnen mit Kindern, werden als richtige und wichtige Maßnahmen wahrgenommen.

Weniger positiv fällt die Bilanz auf anderen Feldern aus. So sind Künstlerinnen im Zeitraum 2009 bis 2011 unter den vom Land NRW angekauften 46 Werken nur mit 37 Prozent vertreten. Bei den Ankäufen von Museen lag der Frauenanteil mit 28 Prozent noch darunter. In den vom

Land geförderten Museen lag der Frauenanteil bei den für Kunstschaffende prestigeträchtigen Einzelausstellungen lediglich bei 22 Prozent. Bei Gruppenausstellungen ist der Anteil mit 32 Prozent immerhin höher. Obwohl die Werte auf einem niedrigen Niveau liegen, ist ein Anstieg im Vergleich zum Jahr 2000 zu verzeichnen. Damals lag der Frauenanteil bei Einzelausstellungen bei null Prozent, bei Gruppenausstellungen bei 20 Prozent. An den Kunst- und Musikhochschulen des Landes sind zwar Frauen heute unter den Studierenden mit 53 Prozent und unter den Absolventen mit 57 Prozent eindeutig in der Überzahl, beim Lehrpersonal – Frauenanteil unter 40 Prozent – und vor allem auf der Leitungsebene – Frauenanteil zwölf Prozent – machen Männer aber noch vieles unter sich aus.

Den aus einer Frauengleichstellungsperspektive stärksten Handlungsbedarf offenbaren die Zahlen zur künstlerischen Leitung der vom Land geförderten Kultureinrichtungen. Immerhin 42 Prozent der Museumsleitungen sind weiblich, aber der Anteil der Intendantinnen an kommunalen Theatern liegt bei sieben Prozent. Bei den Philharmonien ist der Anteil der Intendantinnen bzw. Generalmusikdirektorinnen im erhobenen Zeitraum null Prozent.

Die Studie kommt zu folgenden Ergebnissen: Sie zieht eine durchaus ermutigende Zwischenbilanz in puncto weiblicher Präsenz in den verschiedenen Sparten des kulturellen und künstlerischen Feldes. Die Studie belegt nach wie vor bestehende Benachteiligungen. Die Studie stellt die Notwendigkeit einer spezifischen Förderung von weiblichen Netzwerken auch jenseits der Nachwuchsförderung dar. Die Studie zeigt Ansatzpunkte für eine Weiterentwicklung von Gender-Themen im Kontext von Professionalisierungsanstrengungen und Diversity Management auf.

Das waren Zahlen zu Nordrhein-Westfalen. Da ich heute in Berlin, also auf der Bundesebene zu Besuch bin, habe ich mich an den sehr interessanten Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ erinnert. Weil in den Leitfragen stand, ob es Verbesserungen aufgrund des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes gibt, habe ich mir einmal die Mühe gemacht und noch einmal



zum Schlussbericht „Kultur in Deutschland“ ge-griffen. Von den insgesamt 232 Sachverständigen, die die Enquete-Kommission zur Vorbereitung ihres Berichts eingeladen hatte, waren 20,7 Prozent oder 48 Frauen, 79,3 Prozent oder 184 Männer. Bei noch genauerem Hinsehen stellen wir fest, dass fast alle geladenen Expertinnen aus den Füh-rungsetagen der Kulturverwaltungen kamen. Die Männer hingegen kamen fast alle als Repräsen-tanten der großen Kultureinrichtungen. Der plausible Grund hierfür ist, in den meisten Kultureinrich-tungen wie Theatern, Opernhäusern, Philharmo-nien, Museen oder in der Freien Szene gibt es keine Gleichstellungsbeauftragten. Nur 18 Prozent der befragten Kultureinrichtungen in Nordrhein-Westfalen bieten Programme zur Personalentwick-lung an. Eine Maßnahme zur Gleichstellung von Frauen bietet nur eine Einrichtung in Nordrhein-Westfalen an.

Meine Prognose ist, dass sich das so schnell nicht ändern wird. Gemäß ihrer Ausbildung, die schon in den 1990er Jahren an den Hochschulen und Akademien in vielen künstlerischen Fächern einen Frauenanteil von über 50 Prozent aufwies, müssten die Frauen längst paritätisch in den Füh-rungsetagen residieren. Da der Frauenanteil auf der Leitungsebene an den Hochschulen aber nur zwölf Prozent ausmacht, machen Männer die Be-setzung dort nach wie vor unter sich aus.

Wir sind im Frauenkulturbüro schon länger unter-wegs mit diesem Thema. Das Büro feiert im nächsten Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Mir ist noch einmal wichtig zu unterscheiden zwischen strukturellen Maßnahmen und individuellen Maß-nahmen. Herr Ehrmann hat es bereits gesagt, wir vergeben Stipendien für Künstlerinnen mit Kin-dern, wir vergeben den Künstlerinnenpreis Nord-rhein-Westfalen. Es ist wichtig, Role Models zu schaffen, Vorbilder zu schaffen, immer wieder das Thema „Künstlerin“ in die Öffentlichkeit zu zie-hen und die treuen Frauen, die wir haben, einer großen Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Denn die Probleme gehen weiter: Wenn eine Künstlerin aus dem Förderpreissystem nicht in das Hauptpreissystem gelangt, kommt sie nicht in die Nachlasspolitik. Wir hatten gestern eine Ver-anstaltung im Kunstpalast Düsseldorf, bei der klar

wurde, dass nur sieben Prozent unserer Künstle-rinnen ihren Nachlass über den Kunstfonds regeln können. Die Facetten, die jede einzelne Sparte mit sich bringt, müssen untersucht werden, und das geht eigentlich nur, indem man regelmäßig erhebt, noch einmal ganz genau die Hintergründe er-forscht und schaut, wie es im Generationenpro-porz aussieht, wie es an den Hochschulen aus-sieht, wie es innerhalb der Kunstszene aussieht, wie es auf dem Markt aussieht. Der Markt ist wirk-lich sehr heterogen.

An Förderkriterien möchte ich Folgendes mitge-ben: Paritätische Besetzung von Jurys und Gre-mien, und da nicht nur unterschieden zwischen Frauen und Männern, sondern unbedingt auch im Sinne des Generationenproporz. In Nordrhein-Westfalen haben wir mehrheitlich Kulturdezer-nenten, mehrheitlich gehobenen Alters, die kurz vor der Rente stehen. Aber selbst, wenn sie dann in Rente gehen, sind sie nicht weg, sondern im-mer noch da und zwar in vielen, vielen Ehrenäm-tern, vielen, vielen Gremien. Das, was diese Män-ner als lebenslanges Erbe, an Erfahrungen, an Netzwerken mitbringen, das lebt weiter, und das macht auch etwas aus im Gender Gap. Generatio-nenproporz ist also besonders wichtig.

Sehr wichtig sind offene, transparente Ausschrei-bungen. Jede Nominierung – der Oberbürgermeis-ter nominiert den Museumsdirektor – beflügelt Vetternwirtschaft. Das ist einfach so. Man trägt sein eigenes Netzwerk weiter und schmückt sich mit großen Federn von den großen Kulturdamp-fern.

Weitere Forderungen sind die Abschaffung der Altersbegrenzung, spezifische Fördermaßnahmen für Künstlerinnen ab 40 – und das spartenüber-greifend – sowie die Anonymisierung von Bewer-bungsverfahren. Das ist wichtig. Das Spiel hinter dem Vorhang hat sich bei Orchesterneuaufnah-men bewährt. Es ist auch den Männern lieb, wenn dort keine Vetternwirtschaft betrieben wird und allein die Qualität bewertet wird. Quotierung bei Preisen, Stipendien und die Flexi-Quote sind wichtig. Die Flexi-Quote gibt vor, dass man immer nur in dem Verhältnis, wie die Frauen da sind, quotieren kann. Wenn es nur zehn Prozent Kom-ponistinnen gibt, kann man keine 50-Prozent-



Quote einführen. Man muss also genau hinschauen, natürlich auch bei Ankäufen.

Und zum Schluss: regelmäßiges Monitoring, Evaluation in den Kunstsparten. Ich bedanke mich.

Der **Vorsitzende**: Ich danke Ihnen, Frau Theißen, für die praktischen Vorschläge, die Sie angeregt haben.

Frau Troost, Sie repräsentieren den Deutschen Städtetag und damit eine der insgesamt drei kommunalen Spitzenverbände. Sie repräsentieren mit Ihrer Institution die Großstädte in unserem Land. Daneben gibt es die Kreise, die durch den Landkreistag repräsentiert werden, oder den Städte- und Gemeindebund, der eher den kreisangehörigen Raum der Kommunen widerspiegelt. Insofern bin ich sehr neugierig auf Ihre Einlassung.

Jutta Troost (Deutscher Städtetag, Referentin für Gleichstellungsangelegenheiten): Herzlichen Dank für die Einladung, Herr Ehrmann. Als letzte Rednerin kann ich natürlich sagen: Alles, was berichtet worden ist, kann ich auch für den kommunalen Bereich bestätigen. Auch in den Kommunen arbeiten sehr viele gut ausgebildete Frauen, auch im Kulturbereich, aber bis zum Führungsamte, bis zur Dezernentin oder bis zur Amtsleiterin schaffen es nicht so viele. Das ist sehr schade, nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Parität. Letztendlich muss man sich fragen: Wollen wir das, machen wir damit eine Kommune attraktiv, was wollen wir für die Kommunen?

Ich spreche für den Deutschen Städtetag (DST) und damit für einen kommunalen Spitzenverband, der für die großen Kommunen zuständig ist. Wir haben Gremienarbeit im Deutschen Städtetag. Das bedeutet, dass wir einen Kulturausschuss auf der DST-Bundesebene haben und wir einen Kulturausschuss auf der nordrhein-westfälischen Ebene haben. Wir haben einen Gleichstellungsausschuss, der in meiner Zuständigkeit liegt, und haben uns für das Thema „Frauen“ zum ersten Mal dafür ausgesprochen, es nicht nur im Gleichstellungsausschuss zu behandeln, sondern es auch in den Kulturausschuss zu bringen. Grundsätzlich macht es beim Thema „Führungspositionen für Frauen“ ja keinen Unterschied, ob es um eine Führungsposition im Kulturbereich oder in einem

anderen Bereich geht. Wir haben das Thema jetzt aber aufgebrochen, damit wir es nicht nur im Gleichstellungsausschuss behandeln. Wir wollen jetzt in den Kulturausschuss mit dem Thema, wir wollen es aufbrechen.

Das ist uns auf der nordrhein-westfälischen Ebene jetzt auch gelungen. Frau Theißen und ich haben uns besprochen und im Kulturausschuss des Städtetages Nordrhein-Westfalen die Studie durch den Verfasser, Herrn Prof. Heiner Barz, vorstellen lassen. Wir wollen sehen, dass im Kulturbereich die Sensibilisierung für dieses Thema gelingt. Ich war zwar nicht persönlich anwesend, aber mein Kollege war anwesend und sehr begeistert, dass das Thema sehr gut diskutiert wurde und man über Lösungsvorschläge nachdenken will, wie man das Thema mehr befördern kann, wie man mehr Frauen erstens motivieren kann, in diese Führungsposition zu kommen, wie man andererseits aber auch die Arbeitgeber und die Kommunen davon überzeugen kann, dass es Attraktivität bringt, wenn Sicht- und Arbeitsweisen beider Geschlechter einfließen und dass es paritätisch notwendig ist.

Wir sind dran an dem Thema, befinden uns im Aufbruch, wir werden das Thema bei uns im Städtetag auf die Bundesebene ziehen. Es gibt die unterschiedlichsten Hemmnisse, ich nannte gerade die Arbeitgeber. Aber tatsächlich geht es auch um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Das wurde hier auch schon angesprochen. Viele Veranstaltungen, viele Dinge finden gerade im Kulturbereich nachmittags und am späten Abend statt. Dann hat man natürlich das Problem, die geeignete Kinderbetreuung oder auch die Betreuung im Pflegefall zu organisieren. Es sind ja leider meistens immer noch die Frauen, die Pflegetätigkeiten übernehmen, so dass es sehr schwierig ist, einen Zeitkorridor zu finden, in dem man diese Arbeiten leisten kann.

Wir haben auf der Ebene der Kommunen die Gleichstellungsbeauftragten. Die Gleichstellungsbeauftragten sind auf der Grundlage der Landesgleichstellungsgesetze bemüht, Frauen in den einzelnen Kommunen zu fördern, natürlich auch im Kulturbereich. Es ist manchmal ein sehr schwieriges Unterfangen, das wissen wir. Wir selber als



Städtetag sehen uns als Netzwerk, das die Gremien zusammenführt, das auch Möglichkeiten bietet, über den Tellerrand hinauszusehen, Erfahrungsaustausche zu bieten, Mentorinnen-Programme. Wir sind auch beim Helene-Weber-Preis mit im Boot gewesen und bemühen uns nach Kräften, das Thema „Frauen im öffentlichen Kulturbetrieb“ zu befördern.

Alles Weitere nach Rückfragen.

Der **Vorsitzende**: Schönen Dank. Das ist genau das passende Stichwort. Ich danke Ihnen für Ihre sehr interessanten Darlegungen.

Wir kommen jetzt zur Runde der Berichterstatter/innen. Das sind in der ersten Runde Frau Abg. Groden-Kranich, Frau Abg. Schauws, Herr Abg. Blienert und Frau Abg. Hupach. Vielleicht können wir auch in dieser Reihenfolge vorgehen. Bitte schön.

Abg. **Ursula Groden-Kranich** (CDU/CSU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender.

Ich kann mich Ihren Begrüßungsworten anschließen. Es war sehr überraschend für mich, dass die von mir, als ich noch nicht politisch tätig war, als so fortschrittlich eingeschätzte Kunst- und Kulturwelt auf einem solch traditionellen Rollenverständnis beharrt. Und, Frau Schulz, seien Sie mir nicht böse, auch Sie nicht, Frau Troost, aber zu beklagen, dass Frauen in der Kultur abends arbeiten müssen, wenn andere nach Hause gehen ... Das ist nun einmal so! Musikerinnen spielen dann, wenn andere Feierabend haben. Mit Urlaub, das ist für eine Bedienung, eine Krankenschwester oder eine Altenpflegerin auch nicht anders. Die Klage hilft uns dann auch nicht wirklich weiter, sondern belastet eher.

Ich kann mich gut den Forderungen von „Pro Quote Regie“ anschließen, weil die Repräsentanz von Frauen als Regisseurinnen ja mehr bedeutet, als dass eine Frau einfach nur Regie führt. Ich habe in der Vorbereitung auf die heutige Anhörung einen Bericht in der *Süddeutschen Zeitung* unter der Überschrift: „Sexy, mager, aber keine Mathematikerinnen“ gelesen. In dem Bericht über eine Studie des Geena Davis Institute geht es um

Frauenbilder im Film, die natürlich auch daher rühren, dass Männer Regie führen. Angefangen von James Bond, bei dem nur für kurze Zeit M eine Frau war, sind die traditionellen Starrollen immer nur von Männern besetzt. Meine Frage an Sie, Frau Mohr, Sie haben das Thema „Quote“ angesprochen: Wie können wir Ihnen von Seiten des Bundes gesetzgeberisch noch helfen, auch in der Selbstverwaltung? Viele von Ihnen arbeiten ja freischaffend. Wie können wir das Thema noch stärker befördern und unterstützen? Wir haben in der vergangenen Woche im Deutschen Bundestag das Thema „Lohnungerechtigkeit“ im Plenum diskutiert. Wie können wir neben Themen wie Flexibilität, Geld oder Quotierung noch mehr in die öffentliche Diskussion bringen, dass die Gleichstellung nicht nur ein Thema der Politik ist? Auch Politikerinnen mit kleinen Kindern müssen abends arbeiten und zu Zeiten, zu denen andere vielleicht frei haben. Auch da geht es dann nur im partnerschaftlichen Miteinander. Das ist das Eine.

Die andere Frage ist an Frau Dr. Henze gerichtet. Auch die Buchbranche war in meiner Vorstellung ein Bereich, in dem Frauen relativ stark repräsentiert sind. Sie sind, wie Sie ausgeführt haben, aber gerade in der Buchbranche mit einem deutlich höheren Gender Pay Gap belastet. Würden Sie bitte noch einmal darlegen, woher das kommt und wo es sich besonders bemerkbar macht? Warum ist es in der Verlagsbranche so schwierig? Dezentrale Arbeitsplätze und das Zusammenwirken von Lektorinnen aus verschiedenen Bereichen stellt man sich als Außenstehende offenbar viel leichter in Teilzeit oder an unterschiedlichen Arbeitsplätzen vor, als dies in Wirklichkeit der Fall ist.

Der andere Punkt, zu dem ich noch einmal nachfragen muss: Sie hatten das Thema Buchpreise genannt. Beim schnellen Googeln bin ich für die letzten zehn Jahre zu einer etwas anderen Erkenntnis als Sie gekommen. Das ist ähnlich wie beim Film, wenn Preise an Frauen vergeben werden, sind das Signale und Leuchttürme. Wie könnten wir das beeinflussen, bzw. wie kommen Sie zu der Erkenntnis, dass die Preise in der Buchbranche so unterschiedlich an Männer und Frauen vergeben werden?



Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank. Vielleicht darf ich eine Bitte an die Kolleginnen und Kollegen richten. Natürlich kann man in eine Frage unglaublich viele Unterthemen eingliedern, das wird dann sehr komplex in der Antwortrunde und hilft nicht wirklich. Aber ich denke, wir werden das gemeinsam hinbekommen. Frau Abg. Schauws, bitte.

Abg. **Ulle Schauws** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herzlichen Dank. Ich freue mich sehr, dass wir heute diese öffentliche Anhörung zu diesem wichtigen Thema haben. Meine Kollegin Groden-Kranich hat eben gesagt, dass es für sie erstaunlich war, dass im Kultur- und Medienbereich immer noch so ein eklatanter Unterschied besteht und die Gleichstellung von Frauen im Kultur- und Medienbereich so schwierig ist. Mich hat das überhaupt nicht überrascht. Es gab bereits in der vergangenen Wahlperiode einen Antrag unserer Fraktion zu diesem Thema, und ich komme selbst aus dem Film- und Medienbereich. Es ist in der Branche einfach seit vielen, vielen Jahren nicht anders als in anderen Wirtschaftsbranchen. Auch im Kultur- und Medienbereich wird das Thema Gleichstellung sehr vernachlässigt und fehlen die Instrumente, die es vielleicht im öffentlichen Bereich gibt, die hier greifen sollten oder auch nicht so gut greifen. Das hat mich insofern nicht erstaunt.

Ich glaube, das Thema ist wichtig. Deshalb haben wir als BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN den Antrag in der aktuellen Wahlperiode noch einmal verstärkt auf das Thema fokussiert, das Pro Quote Regie jetzt vorantreibt, und darüber hinaus verschiedene Maßnahmen beantragt, über die wir heute reden. Es geht darum, öffentlich und transparent zu machen, wie Frauen im Kulturbereich arbeiten und wie sie – wie Männer – sichtbar werden. Es geht darum, wie sie ihre Kreativität und ihre künstlerische Tätigkeit, das, was sie künstlerisch hervorbringen, in unsere Meinungsbildung und die Auseinandersetzung einbringen können, so wie wir das von Kulturschaffenden erwarten. Es geht darum, welche Chancen und welche Ausgangslagen hier für Frauen bestehen. Vor allem geht es auch um die öffentlichen Fördermittel, darum, wie sie vergeben werden, und was für ein politischer Handlungsauftrag sich daraus für uns ableitet.

Deswegen habe ich ganz konkret eine Frage an

Frau Theißen vom Frauenkulturbüro NRW und an Frau Mohr von Pro Quote Regie. Ich gehe davon aus, dass sich die Frage erledigt hat, dass wir eine sorgfältige Datengrundlage benötigen. Alle Referentinnen haben ja vorgetragen, dass eine Datenbasis die Grundlage dafür bildet, dass wir die Lage von Frauen im Kultur- und Filmbereich besser bewerten können. Deswegen lautet die Frage, welche Maßnahmen aus Ihrer Sicht notwendig sind, damit Frauen im Kulturbereich einerseits und andererseits im Film- und Fernsbereich zukünftig nicht mehr in dieser Form benachteiligt werden können. Die Frage richtet sich also ganz konkret auf die Maßnahmen, Ursula Theißen hat dazu zwar schon etwas gesagt, aber vielleicht kann Maria Mohr noch einmal ergänzen. Um das Thema „Quote“ noch etwas zu vertiefen: Welche Rolle spielt dabei die paritätische Besetzung von Entscheidungsgremien? Und welche Maßnahme ist aus Ihrer Sicht eine der wichtigsten und vorrangigsten? Hier wäre es schön, wenn Sie priorisieren könnten.

Der **Vorsitzende**: Schönen Dank. Dann habe ich Herrn Abg. Blienerts Meldung gesehen.

Abg. **Burkhard Blienert** (SPD): Vielen Dank, zunächst dafür, dass wir überhaupt über das Thema diskutieren. Ich glaube, die Debatte kommt zur rechten Zeit, das kann ich, glaube ich, für uns alle sagen. Das ist wichtig und richtig. Danke auch für Ihre Ausführungen, die gezeigt haben, dass man einen differenzierenden Blick braucht. Das ist durch die sechs Beiträge noch einmal deutlich geworden. Man muss ins Detail gehen und die Unterschiede benennen, die es in den unterschiedlichen Bereichen eben auch gibt. Wir sehen daran auch, dass die Benennung eines Problems allein noch nichts zur Lösung beiträgt. Aber Benennung sensibilisiert nicht nur den politischen Bereich, sondern auch die Öffentlichkeit. Und die öffentliche Wahrnehmung ist ein Partner bei einer möglichen Problemlösung. Ich finde, das konnte man in dieser Legislaturperiode schon ganz gut durch die Debatten erkennen, die Manuela Schwesig angestoßen hat. Ich denke, das hat viel nach vorne gebracht und der Frage der gleichberechtigten Teilhabe viel Unterstützung verschafft. Manuela Schwesig hat die Initiative von „Pro Quote“ ausdrücklich unterstützt. Ich denke, das sind notwendige Flankierungen aus dem politischen Raum.



Wir haben das Thema für den Filmbereich aufgenommen, es wird diskutiert. Im Rahmen der Novelle zum Filmförderungsgesetz (FFG) gibt es schon zarte Pflänzchen, die jetzt wachsen können. Es ist ein gutes Zeichen, dass wir über die Fördergremien und über die Führungsgremien der Filmförderungsanstalt (FFA) reden werden, wenn wir bei der FFG-Novellierung sind. Die Öffentlich-Rechtlichen haben sich mit „können, sollten, machen wir“ geäußert. Da gibt es wenigstens Anzeichen, sich dem Thema zu nähern und zu öffnen. Es ist richtig und wichtig, dass zum Beispiel die ARD-Tochter Degeto eine Frauenquote angekündigt hat. Das ist schon einmal eine kleine zarte Pflanze und ein Zeichen, dass wir dort ein Stückchen weiterkommen können.

Neben der Analyse und der Frage nach den Ursachen stellt sich die Frage nach den Konsequenzen. Haben wir tatsächlich die richtigen Instrumente? Deshalb die Frage an Frau Mohr: Sind die richtigen Fragen, auch politisch, gestellt oder müssen wir insgesamt noch einmal nachschärfen und eine politisch stärkere Wahrnehmung entwickeln? Wie können Instrumente aussehen? Wie sieht eine Priorisierung tatsächlich aus, um an Frau Abg. Schauws anzuknüpfen.

Die zweite Frage richtet sich an Frau Schulz. Ihre Studie läuft ja jetzt. Aber, ich glaube, wir müssen den Blick weiten, das hat Frau Goehler in ihrem Statement angesprochen: Der soziale Raum muss sich ebenfalls abbilden. Das heißt, wie können alternative Arbeitszeitmodelle aussehen, wie kann die soziale Situation insgesamt stärker in den Blick gerückt werden, um aus diesem stereotypen Bild herauszukommen, das Frau Mohr ganz anschaulich präsentiert hat? Ich weiß nicht, ob dieser Fragenkomplex in der Studie angelegt ist, aber Informationen dazu würden uns, glaube ich, insgesamt weiterhelfen. Und ich glaube, wenn wir wieder eine Enquete-Kommission hätten, würde die Besetzung tatsächlich anders aussehen. Die Hoffnung hätte ich an der Stelle.

Vielen Dank.

Der **Vorsitzende**: Frau Hupach, bitte sehr.

Abg. **Sigrid Hupach** (DIE LINKE.): Vielen Dank,

Herr Vorsitzender und vielen Dank auch an unsere Gäste für Ihre einführenden Vorträge. Sie zeichnen ein sehr realistisches Bild davon, wie es in unserer Gesellschaft aussieht. Ich finde es natürlich auch deprimierend, dass wir im Jahr 2015 so ein Bild haben und kaum etwas gewirkt hat. Es gibt nur schwache, kleine Besserungen und geringe Zahlen. Im Ergebnis ist die Lage deprimierend und enttäuschend.

Meine erste Frage richtet sich an Frau Goehler. Sie haben ja in unterschiedlichen Bereichen Erfahrungen gesammelt und haben auch in unterschiedlichen Bereichen Verantwortung getragen. Sie möchte ich fragen: Reichen die normalen Instrumente, die wir jetzt vorschlagen wie Gender-Monitoring und die Quote aus, oder brauchte es nicht eigentlich einen öffentlichen, gesellschaftlichen Diskurs darüber, dass wir einen grundsätzlichen Wandel in der Gesellschaft brauchten? Auch Sie sprachen ja davon, dass die Fragestellung eigentlich den Ausschuss für Arbeit und Soziales beschäftigen müsste, weil die Arbeitswelt ganz anders zugeschnitten werden müsste. Ziel müsste sein, die Strukturen aufzubrechen. Da würde ich gern wissen, wohin Ihre Gedanken gehen und hätte gern ein paar Erläuterungen.

Meine zweite Frage geht an Frau Mohr. Dank Ihres Engagements haben wir im Bereich Regie jetzt belastbareres Zahlenmaterial. Generell ist es ja so, dass uns dieses Zahlenmaterial fehlt, dass es nicht differenziert genug ist oder dass es nicht aktuell und deshalb nicht belastbar ist. Sie haben dazu beigetragen, dass das Thema etwas mehr in die Öffentlichkeit gerückt ist. Das finde ich gut und richtig, bei Ihrer Arbeit wünsche ich Ihnen auch weiterhin viel Erfolg. Die Studie des Geena Davis Institute wurde heute ja schon angesprochen, welches Frauenbild vorherrscht. Es ist natürlich entsetzlich, wenn tatsächlich ein Frauenbild von 1946 vermittelt wird. Sie, Frau Mohr, haben die Novellierung des Filmförderungsgesetzes angesprochen und Instrumente vorgeschlagen, die vorkommen müssen. Sie haben die stufenweise Einführung einer Quote vorgeschlagen und ein Gender-Monitoring. Dazu würde ich gern konkret wissen, wie das Gender-Monitoring Ihrer Meinung nach aussehen müsste, in welchen zeitlichen Abständen und wann Daten abgerufen werden müssten und vor allen Dingen auch, wie differenziert,



an welchen Stellen und in welchen Bereichen die Daten erhoben werden müssten. Vielleicht können Sie das etwas näher erläutern.

Vielen Dank.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank, Frau Abg. Hupach. Wir kommen zur Antwortrunde. Frau Abg. Hupach hat Frau Goehler angesprochen. Bitte schön.

Adrienne Goehler (Freie Publizistin, Kuratorin, Senatorin a.D.): Vielen Dank für diese Frage. Noch eine neue Studie, die keine Sanktionsmöglichkeiten zeigt, wäre für mich nur die Fortsetzung dessen, was ist, nur mit schöneren Zahlen. Ich hätte gern Studien mit Verlaufsmodellen, wie sich die Situation ändern sollte. Ich würde auch gern darauf bestehen wollen, dass der Bund handelt, wo er es mindestens zum Teil in der Hand hat. So eine Einrichtung wie der Hauptstadtkulturfonds, in dem künstlerisch neue Formate ausprobiert werden, warum wird so eine Einrichtung – ich war die Ausnahme – immer von Männern weitergeführt, die lange schon pensionsfähig und -berechtigt sind und die garantiert weit davon entfernt sind, sich jeden Abend an irgendwelchen merkwürdigen Aufführungsorten den Puls der Zeit zu Gemüte zu führen? Das macht wirklich keinen Sinn. Es ist so, wie es Frau Theissen beschreibt: Diese Männer bauen nicht nur weiterhin Flughäfen, nachdem sie andere Unternehmen ruiniert haben, sondern sie verstopfen alle Gremien. Es ist eine Katastrophe. Und da kann der Bund etwas machen.

Ich würde gerne noch einmal auf Hartz IV zu sprechen kommen. Ein Soziologe, Michael Opielka, der sich intensiv mit dem Grundeinkommen beschäftigt, – das ist natürlich auch ein Stichwort, zu dem ich gleich noch zwei Sätze sagen möchte – hat festgestellt, dass Hartz IV im künstlerischen Bereich alles verändert hat. Es gab immer diese Mischung: Wir sind arbeitslos, wir sind für ein oder zwei Produktionen beschäftigt, dann gibt es wieder einmal ein Loch, über das mit das Arbeitslosengeld I (ALG I) hilft. Das hat sich mit Hartz IV alles geändert, weil die Menschen gar nicht mehr auf die erforderliche Anzahl von Tagen kommen, die ihnen die Möglichkeit gibt, anschließend das sogenannte ALG I zu bekommen. Ich plädiere sehr

dafür, dass die Arbeitsagentur von der Kunst lernt, in Projekten zu denken. Das heißt, ich würde sehr darum bitten, dass die Menschen mit ihren künstlerischen Fähigkeiten ein Projekt vorschlagen und damit ihr Hartz-IV-Schicksal noch einmal anders in die Hand nehmen können, als zum fünften Mal einen Kurs machen zu müssen, wie man sich bewirbt. Statt auf diese Art von Sanktionsinstrumenten zu setzen, sollte man sich mit einem Projekt bewerben können, das künstlerische oder stadtteilrelevante oder umweltliche Relevanz hat, und es entscheidet nicht nur die malträtierete Fallmanagerin auf der anderen Seite, sondern eine interdisziplinäre Jury. Das wäre ein ganz großer Gewinn.

Zur Prekarisierung unserer gesamten künstlerischen Bereiche – die übrigens auch darin begründet liegt, dass wir immer mehr Künstlerinnen und Künstler haben – gebe ich Ihnen gern meine privaten Studienergebnisse, komplett unabgesichert, nicht im wissenschaftlichen Kontext ermittelt, sondern als Person, die ich nun einmal bin. Ich kann Ihnen sagen, Künstlerin zu sein, ist die würdigste Form, arm zu sein. Denn wenn Sie sagen, ich bin Künstlerin, fragt Sie niemand: Und was machen Sie sonst? Oder: Wovon leben Sie? Vielmehr sagen alle: Ah, Künstlerin! Wenn Sie dann noch sagen: Ach, ich sitze an einem Antrag für die Kulturstiftung des Bundes, dann sind Sie quasi jemand. Das heißt, wir brauchen andere Formen der Anerkennung. Wir brauchen natürlich auch Ausstellungshonorare. Keine Schauspielerin würde für ein allzu schlechtes Honorar arbeiten, aber die bildenden Künstlerinnen bekommen nicht einmal ein schlechtes Honorar. Wir brauchen auch die Öffnung der Schulen für die Künstlerinnen, allerdings nicht mit katastrophalen Honoraren, sondern tatsächlich mit etwas, was den ganzen Menschen fordert, nicht nur den Kopf. Wir brauchen also auch die Veränderung des Schulsystems. Ich glaube, das wären die wichtigen Maßnahmen.

Und natürlich, ich habe ein Buch dazu geschrieben, deswegen will ich damit nicht hinter dem Berg halten: Ich glaube, dass das bedingungslose Grundeinkommen dazu führen würde, dass auch andere Formen der künstlerischen Existenz möglich wären und übrigens auch andere Kunstausdrucksmöglichkeiten, was ich sehr begrüßen



würde. Jetzt sind wir eigentlich nur die Avantgarde der prekären Verhältnisse. Es wäre schön, wenn der Auftrag, diese Situation zu ändern, im Auge Ihrer Institution bleiben würde.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank, Frau Goehler. Frau Dr. Henze, Sie sind von Frau Abg. Groden-Kranich angesprochen worden.

Dr. Valeska Henze (BücherFrauen e.V.): Vielen Dank für die Fragen zum Gender Pay Gap. Dazu kann ich natürlich keine einheitliche Antwort geben, weil wir so viele unterschiedliche Berufsfelder haben. Ich kann nur die Daten nennen, die in der von uns in Auftrag gegebenen Studie von Prof. Dr. Romy Fröhlich aus München ermittelt wurden („MehrWert. Arbeiten in der Buchbranche heute“). Sie gibt zum Beispiel für Verlagskauffrauen und Buchhändlerinnen an, dass Frauen im Durchschnitt 36 Prozent weniger verdienen als Männer. Bei angestellten vollzeitbeschäftigten Lektorinnen liegt der Unterschied bei 21 Prozent im Vergleich zu Männern. Frau Fröhlich hat hochgerechnet auf die Gesamtbranche und ist dann auf ein Gender Pay Gap von 28 Prozent gekommen.

Gründe dafür? Schwer zu sagen. Eigentlich würden für die meisten Unternehmen in der Branche Tarifverträge gelten. Wir haben aber festgestellt, dass zwei Drittel der in der Studie befragten Betriebe außerhalb dieser klassischen Tarifgefüge Vereinbarungen treffen, so dass wir davon ausgehen, dass die Bezahlung immer unter den Tarifen liegt. Andere Gründe konnten wir nicht feststellen. Wir gehen davon aus, dass es – wie beim allgemeinen Gender Pay Gap – strukturelle diskriminierende Ursachen gibt, weshalb Frauen weniger verdienen als Männer.

Keine Teilzeit, das hat auch uns gewundert. Aber dem Phänomen begegnen wir immer wieder, vor allem in den großen Verlagen oder in den alteingesessenen Verlagen. Die Verlage sind bisher sehr wenig bereit gewesen, über ihre betrieblichen Strukturen nachzudenken. Die Hierarchien sind sehr starr. Die starren Strukturen brechen durch die Digitalisierung seit ein, zwei Jahren auf. Die Verlage legen zunehmend eigene digitale Reihen auf, also Bücher, die gar nicht im Printbereich, sondern nur als E-Book erscheinen, wodurch es

ganz andere, viel kürzere und flexiblere Arbeitsabläufe gibt. Die Verlage fangen bei der Produktion von E-Books an, in hierarchieübergreifenden Teams zu arbeiten. Hier gibt es eine strukturelle Veränderung in den Verlagen, das Gender-Thema ist dabei aber nie ein Thema. Wir versuchen, das Gender-Thema irgendwie in diesen Prozess hineinzubringen und argumentieren: Wenn ihr schon anfangt, eure Workflows umzugestalten und eure Strukturen im Betrieb umzugestalten, dann nehmt doch den Genderaspekt mit auf, dann habt ihr das gleich mitgeregelt. Da stoßen wir aber leider auf taube Ohren, dafür ist das Thema Digitalisierung offenbar zu groß. Im Prinzip befindet sich die gesamte Buchbranche unter dem Damoklesschwert „Digitalisierung“. So wird die Lage nach wie vor wahrgenommen. Die Betonung des ‚Problems‘ überschattet jeden Versuch, über Aspekte wie Gendergerechtigkeit und Transparenz ins Gespräch zu kommen.

Bei den Literaturpreisen ist es eine ganz einfache Sache: Wir zählen. Wir zählen vor allen Dingen die großen Preise, also den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, den Literaturpreis, der zur Frankfurter Buchmesse verliehen wird. In den letzten Jahren gab es diesen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Preisträgern ganz klar. Leider habe ich keine aktuellen Zahlen. Es ist für uns schwierig, wirklich strukturiert Daten zu erheben, weil wir alle ehrenamtlich arbeiten. Das heißt, wir können nicht alles im Detail überall verfolgen. Wir ziehen die Daten überwiegend aus der Presse. Deshalb verspreche ich mir sehr viel von der Literaturkonferenz, dem Symposium im nächsten Jahr, wo wir diesen Fragen auf den Grund gehen wollen. Davon erhoffe ich mir mehr Erkenntnisse.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank, Frau Dr. Henze. Frau Mohr, Sie sind von allen Akteurinnen und Akteuren hier aus der Runde angesprochen worden.

Maria Mohr (Pro Quote Regie e.V.): Frau Abg. Groden-Kranich, Sie sprachen über die Bilder, die das Fernsehen und der Film vermitteln, die natürlich gesellschaftsprägende Kraft haben, weil Rollenbilder vermittelt werden. Es ist immer interessant, wenn man den Bechdel-Test anwendet: Gibt es in dem Film mindestens zwei Frauen? Haben



diese Frauen Namen? Unterhalten sie sich miteinander und sprechen sie über etwas anderes als über Männer? Da fallen erschreckenderweise wahnsinnig viele Filme durch. Allerdings hat interessanterweise in den USA eine Studie ergeben, dass diese Filme an der Kinokasse erfolgreich sind. Die Argumentation, vielleicht machen Frauen einfach keine interessanten Filme, die ist natürlich Quatsch.

In Deutschland entsteht fast kein Film, das muss man leider sagen, ohne das Zutun des Fernsehens. Es ist sehr schwer, Filmförderung zu bekommen, ohne dass ein Sender mit im Boot ist. Das geht bei der kulturellen Filmförderung des BKM, das geht beim Kuratorium, ansonsten ist es fast unmöglich. Das heißt, das Fernsehen ist eigentlich das Nadelöhr der Filmproduktion, was man durchaus einmal kritisch betrachten könnte. Das heißt aber, wenn man die Filme verändern und die Beschäftigungsrate von Frauen im Film erhöhen will, dann muss man mit dem Fernsehen ins Gericht gehen, wirklich ins Gericht gehen. Dann muss die Politik ihren Einfluss geltend machen, weil es nicht sein kann, dass man darauf hofft, dass da etwas freiwillig passiert. Die ARD und die Degeto sind jetzt zwar vorangegangen mit 20 Prozent Frauenquote, aber 20 Prozent Frauenquote heißt halt auch 80 Prozent Männerquote. Deswegen muss etwas an den Rundfunkstaatsverträgen verändert werden. Darin kann man genauso wie im FFG verbindliche Zielvorgaben formulieren, die den Frauenanteil erhöhen.

Deswegen komme ich noch einmal auf die Priorisierung der Maßnahmen zurück. Weil es zeitlich prioritär ist, muss die FFG-Novellierung genutzt werden. Dazu haben wir konkrete Vorschläge entwickelt. Es muss einen Passus für die genderechte Verteilung der öffentlichen Gelder und eine Gleichstellungspräambel geben. Unser Vorbild ist übrigens Schweden. Schweden hat es innerhalb von fünf Jahren geschafft, den Frauenanteil in allen Schlüsselpositionen im Bereich Film von 17 auf 45 Prozent zu erhöhen, also Regie, Produktion und Drehbuch. Auf diese drei Bereiche könnte man sich auch beim FFG konzentrieren. Außerdem braucht es festgeschriebenes, regelmäßiges Gender-Monitoring der Einreichungen und der Entscheidungen, auch wieder für Drehbuch, Regie

und Produktion, weil das die kreativen Schlüsselstellen sind. Es braucht dringend die Festschreibung der paritätischen Besetzung der entscheidenden Gremien bei Film und Fernsehen. Alle weiteren Organe der FFA, Verwaltungsrat, Vorstand, brauchen mindestens die 30-Prozent-Frauenquote, wie sie jetzt zum Glück für die Vorstände in den börsennotierten Unternehmen beschlossen wurde. Und es braucht Sanktionen, eine Politik des leeren Stuhls, weil es wehtun muss, wenn man nichts macht.

Begleitend ist natürlich wichtig, dass sich das Bewusstsein ändert. Das Bewusstsein ändert sich natürlich, wenn da ein bisschen Druck ist. Es ändert sich aber auch, durch Change-Seminare. Das haben zum Beispiel die Schweden gemacht, die haben Seminare angeboten für alle Gremienmitglieder, Seminare angeboten für alle Key Player der Branche und parallel dazu Mentoring-Programme für Regisseurinnen. Dabei geht es weniger darum, dass die Frauen zu bescheiden sind oder sich selbst nicht so recht trauen, sondern es geht auch darum, dass man in die Branche nur mit Begleitern hineinkommt. Man wird empfohlen oder eben nicht. Das hat auch diese Studie in Babelsberg ergeben. Alle der 100 Prozent beschäftigten Männer sind über Empfehlung in ihren Job gekommen. Bei den Frauen war das Kästchen leer. Das geht so einfach nicht. Da braucht es konkrete Anreize.

Man kann natürlich auch über konkrete monetäre Anreize nachdenken. Wie wäre zum Beispiel eine Bonusförderung, nehmen wir einmal an, von 150.000 Euro pro Projekt, in dem eine Frau in einer der drei Schlüsselpositionen, Regie, Buch oder Produktion, beschäftigt ist? Oder es gibt extra Referenzpunkte für Projekte mit Frauen. Das gibt es in Spanien. Wenn ein Projekt mit Regie, Buch oder Produktion weiblich besetzt wird, dann gibt es mehr Punkte. Und es gibt einen Einreichtermin pro Jahr für die Drehbuch- und Produktionsförderung ausschließlich für Frauen.

Stipendien und Preise sollten ohne Altersbegrenzung vergeben werden, weil für die Frauen nicht der erste Film das Problem ist. Der Knick kommt danach, den zweiten oder dritten Film bekommen Frauen oft nicht mehr finanziert. An der Stelle kommt das Thema „Kinder“ dazu. Das Problem



haben auch Frauen ohne Kinder, aber mit Kindern ist es natürlich noch einmal krasser: Lücken im Lebenslauf werden in der Kultur immer ein bisschen wie Unfähigkeit gewertet, wie mangelndes Talent. Kunst ist immer Training und Talent. Wir gehen davon aus, dass Talent unter Männern und Frauen gleich verteilt ist. Aber Männer bekommen, wenn sie vom Fernsehen gleich zu 89 Prozent beschäftigt werden, natürlich mehr Training. Das wirkt sich auch auf die Karriere aus, das summiert sich dann. Dann bucht man diesen Mann halt wieder, weil der ja schon einmal engagiert war. Das ist einfach, und diese Kette muss man durch ganz konkrete Anreize und Maßnahmen durchbrechen.

Was die Lücken angeht in der sozialen Absicherung von Frauen, gerade in der Regie, so ist das eben ein Problem. Regisseurinnen können eben nicht wie eine Schauspielerin ALG I beantragen, obwohl die Strukturen ähnlich sind. Man arbeitet projektweise und zwischen den Projekten fehlen Einkommen, weil man dann ja erst wieder einmal etwas entwickeln muss, um ein neues Projekt einreichen zu können. Bei diesen Berg- und Talfahrten kommt dann die böse Existenzangst auf, die auch wieder gegen die Kreativität arbeitet. ALG I, ja, warum nicht?

Wir müssen an die Bildung ran, also nicht nur bei den Medien fragen, welches Bild vermittelt wird, sondern auch fragen, welche Vorbilder es schon gab und warum Frauen aus der Filmgeschichte verschwinden. Das ist eine wichtige Frage. Eine der ersten Regisseurinnen, die bei der Premiere Séance der Brüder Lumière dabei war, war Alice Guy-Blaché. Sie hat 700 Filme gemacht, produziert und geschrieben. 700 Filme – und kein Mensch kennt sie! Das ist absurd. Und dann tun sie immer so, als wäre Regie von Anfang an männlich gewesen. Immer dann, wenn ein Medium neu ist, dann sind die Frauen relativ stark vertreten. Das war beim Film so, das war bei der Videokunst so. Die Anfänge waren nicht das Problem. Der Knick kam nach dem Krieg, nach 1946 sah es ganz katastrophal aus.

Wenn aber mehr Frauen auf der Leinwand zu sehen sind, dann kommen auch mehr Frauen hinter die Leinwand. Dann tritt irgendwann dieser Telegenovela-Effekt ein. Als in Brasilien ganze Favelas

ans Kabelfernsehen angeschlossen wurden, haben die Leute plötzlich ihr Leben komplett umgekrempelt, haben sich Familienstrukturen geändert und das Kaufverhalten. Medien und Film haben Vorbildcharakter. Wenn in den Krimis mehr Polizistinnen auftauchen, dann gibt es plötzlich mehr Polizeianwärterinnen. Das ist sehr einfach, wirklich sehr einfach. Aber solange in 90 Prozent der Fälle Männer definieren, welche Bilder wir sehen, ändert sich an diesem Punkt gar nichts.

Der **Vorsitzende**: Danke schön. Frau Schulz, bitte.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Ich möchte zunächst ein offenbar entstandenes Missverständnis ausräumen. Ich habe keineswegs sagen wollen, dass Frauen, weil die Arbeit am Theater abends stattfindet, dort nicht arbeiten können. Das wäre wirklich ein grobes Missverständnis, wenn das so angekommen wäre. Das habe ich mitnichten sagen wollen. Ich habe nur gesagt, dass die Arbeitszeiten besondere Herausforderungen darstellen. Und wenn man als freiberufliche Schauspielerin ein Jahreseinkommen von durchschnittlich 9.000 Euro hat, dann ist es natürlich nicht ganz einfach, eine private Kinderbetreuung zu organisieren. Das ist es, was ich sagen wollte, und das haben ja auch verschiedene meiner Vorrednerinnen gesagt. Das Gender-Problem potenziert sich mit der geringen Bezahlung noch einmal. Wenn jemand gut verdient, dann kann er sich haushaltsnahe Dienstleistungen hinzukaufen. Wenn jemand sehr schlecht verdient, hat er kaum Möglichkeiten, so etwas zu tun. Ich glaube, das muss man im Blick haben.

Alternative Arbeitszeitmodelle: Ich glaube, die muss man für Frauen und Männer diskutieren. Ich halte es für eine Falle, wenn man sagte, man müsse speziell für Frauen alternative Arbeitszeitmodelle anbieten, damit Frauen dann glücklich in der Teilzeitsitze sitzen könnten. Nichts gegen Teilzeit, beim Deutschen Kulturrat arbeiten fast alle Beschäftigten in Teilzeit. Aber ich glaube, dass das kein Thema allein für Frauen, sondern insgesamt ein Thema ist. Und ich habe auch den Eindruck, dass sich gesamtgesellschaftlich eine Veränderung abzeichnet, die man noch nicht richtig mit Daten fassen kann, insbesondere nicht mit den Daten, die mir vorliegen und die schon meh-



rere Jahre alt sind. Ich glaube, dass es auch Männer gibt, die ein Interesse an Teilzeitarbeit haben oder an anderen alternativen Arbeitszeitmodellen. Ich warne aber ganz klar, Teilzeit als Lösung des Gender-Problems aufzufassen. Da kann man leicht in eine Falle laufen.

Ähnliches gilt für die Digitalisierung, das haben einige meiner Vorrednerinnen schon angesprochen. Gerade im Kultur- und Medienbereich ist das Netzwerken von herausragender Bedeutung. Wer kennt wen? Wer hat was von wem gesehen? Wer empfiehlt was und wen weiter? Wer nicht in diesen Netzwerken ist, weil er sich aus bestimmten Gründen zurückgezogen hat, der hat es wahn-sinnig schwer, in den Markt hineinzukommen. Der Berufseinstieg funktioniert in fast allen Sparten einigermaßen. Es gibt eine Reihe von Stipendien, wenn man gerade von der Hochschule kommt, die sozusagen im Hochschulbereich beginnen und in die erste Berufstätigkeit in den verschiedenen Sparten führen. Aber entscheidend ist ja, aus diesem Status des Berufsanfängers herauszukommen, die Karriere zu entwickeln und keinen Bruch in der Berufsbiographie zu haben. Ich glaube, auf diesen Punkt muss man ganz große Aufmerksamkeit legen, darauf werden wir noch einmal speziell schauen.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank. Frau Theissen, bitte.

Ursula Theißen (Frauenkulturbüro NRW): Ich kann direkt anschließen. Uns war wichtig, als wir unsere Studie in Auftrag gegeben haben, dass Prof. Barz und sein Team ausgewiesene Experten im Bereich Kultur und Bildung sind und von daher die sozialen Milieus, Gender, Migration, soziale Herkunft, kennen, also all diese Faktoren untersuchen. Es ging nicht um die reine Zahlenerhebung, sondern eben auch darum, wer wo was macht. Die Daten wurden mit Tiefeninterviews mit vielen Menschen, Männern und Frauen im Kulturbetrieb, untermauert. Das können Sie in der Studie nachlesen. Nicht nur wie viel, sondern auch warum ist wichtig. Und wenn man weiß warum, dann kann man auch hingehen und Maßnahmen entwickeln, die sich dann zum Beispiel an den Akademien fortsetzen.

Ich fand sehr spannend, was Frau Schulz gesagt hat. Gerade wenn es um dieses Ausbildungsaustritts- und Berufseinstiegsszenario geht, werden die Netzwerke natürlich auch von den Professoren gesteuert. Wenn ich nur Männervorbilder habe, nur männliche Role Models greifen, dann werden natürlich die Jungs auch weiter nach vorn geschoben. Die Frauen stehen ja sowieso unter Generalverdacht auszufallen, weil sie Kinder bekommen könnten.

Die erste Priorisierung, Frau Abg. Schauws hat mich das gefragt, gilt zuerst der Datenerhebung und dann der Quote. Wer setzt die Quote um, wer muss dafür sorgen, dass sie umgesetzt werden kann? Die Gleichstellungsbeauftragten. Und wer hat den schlechtesten Stand in der Verwaltung? Die Gleichstellungsbeauftragten. Also muss man hingehen und auch deren Positionen stärken. Man muss Bonussysteme entwickeln, um diesen Beruf attraktiver zu machen. Ich habe zwar kein Paradebeispiel parat, aber ich stelle mir eine Professorin vor, die darüber hinaus den Gleichstellungsauftrag an einer Kunstakademie wahrnimmt. An den Kunstakademien gelten die Gleichstellungsgesetze nicht, dort müssen diese Regeln wegen der Freiheit der Kunst gar nicht eingehalten werden. Eine Professorin, die dort neben ihrer Professur auch noch dieses Thema nach vorn bringt, hat als gute Gleichstellungsbeauftragte eine sehr hohe Sozialkompetenz, und dafür muss sie belohnt werden. Sie darf nicht bestraft werden, etwa indem sie Zeit für ihre eigene künstlerische Karriereplanung verliert. Da muss etwas passieren.

Eine andere Idee wäre, Projektmittel an die künstlerischen Biographien von Frauen zu binden, Projektmittel für die Sensibilisierung einzusetzen, für künstlerische Positionen, die sich um das Thema „Künstlerinnen und Geschlechtergerechtigkeit“ kümmern, das könnte über einen finanziellen Anreiz auch da greifen, wo das Bewusstsein momentan noch gar nicht vorhanden ist.

Der **Vorsitzende**: Schönen Dank. Ich schaue in die Runde und biete noch eine zweite Fragerunde an. Frau Abg. Rößner, Frau Abg. Möhring, Frau Abg. Lotze und Frau Abg. Groden-Kranich haben sich gemeldet, und ich möchte auch noch eine Anmerkung einspeisen.



Abg. **Tabea Rößner** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank. Als eine, die mal Filmwissenschaft studiert hat, bin ich natürlich froh, wenn wir hier einmal eine filmwissenschaftliche Diskussion führen. Als Ergänzung zu Frau Mohrs Beitrag: Filme wurden nach dem Krieg ganz bewusst eingesetzt, um das Frauenbild wieder zu verfestigen. Wenn man beispielsweise an die Melodramen von Douglas Sirk denkt, spiegeln sich darin genau diese Frauenbilder wider. Von daher ist es eine spannende Debatte.

Frau Mohr hat darauf hingewiesen, dass es einzelne Beispiele in anderen Ländern gibt, wo man ganz konkrete Maßnahmen einsetzt, um die Situation zu verändern. Deshalb meine Frage an Frau Theißen und an Frau Schulz: Welche Maßnahmen gibt es zum Beispiel auf europäischer Ebene in anderen Ländern, die man vielleicht übertragen kann, um die Situation zu verbessern? Und welche Maßnahmen gibt es auf Landesebene, die wir vielleicht auf die Bundesebene übertragen könnten, um die Situation zu verbessern? Sie haben alle gesagt, man braucht Sanktionen. Frau Troost sagte aber, man muss die Kommunen überzeugen. Mit der Überzeugungsarbeit ist das so eine Sache. Wenn wir Sanktionen fordern, braucht man konkrete Handlungsoptionen. Wo sehen Sie denn die Instrumente? Wie kann von der Bundesebene aus Einfluss genommen werden? Wie können die Kommunen – jenseits der Überzeugungsarbeit – stärker in die Pflicht genommen werden, um die Gleichstellung tatsächlich weiter voranzubringen?

Abg. **Cornelia Möhring** (DIE LINKE.): Vielen Dank. Ich habe eine Nachfrage. Meine Kollegin Abg. Hupach hatte eben zwar Frau Mohr gefragt, aber vielleicht habe ich die Antwort nicht gehört oder nicht verstanden, deswegen wiederhole ich die Frage noch einmal: Wenn Sie auf die anstehende Novelle des Filmförderungsgesetzes schauen, wo sehen Sie die zentralen Stellschrauben, mit deren Hilfe man wirklich zu Veränderungen kommen kann?

Meine zweite Frage geht an Frau Schulz, weil Sie zum Thema Arbeitszeiten und Zeitsouveränität schon etwas gesagt haben. Es gibt gerade im Kulturbereich spezifisch entgrenzte Arbeitszeiten. Das verhindert die Gleichstellung, weil die Frauen

auch in diesem Sektor mehrheitlich für Sorgearbeit zuständig sind. Darüber sind wir uns im Klaren. Nun bin ich mit Ihnen völlig einer Meinung, dass das Problem weder individuell partnerschaftlich gelöst werden kann, noch dass es dazu führen darf, dass Frauen sich doppelt und dreifach im Hamsterrad bewegen. Wie wird das denn in Ihrem Umfeld diskutiert? Gibt es konkrete Vorschläge, wie zum Beispiel die Zeitsouveränität gerade von Frauen im Kulturbetrieb erhöht werden kann? Könnte man beispielsweise sagen, bei den Einrichtungen, Projekten, Institutionen, auf die der Bund Einfluss hat, müsste man Modelle einführen, um damit zumindest im öffentlichen Bereich ein Stück voranzukommen?

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank. Frau Abg. Lotze, Sie haben das Wort.

Abg. **Hiltrud Lotze** (SPD): Wir haben jetzt gehört, so habe ich die Diskussion jedenfalls verstanden, dass es Anreize und Maßnahmen braucht, um mehr Gender-Gerechtigkeit und paritätische Besetzungen zu erreichen. Einmal abgesehen von dem uns alle antreibenden Argument der Gerechtigkeit, aus dem heraus wir handeln, wüsste ich gern, ob Sie uns noch weitere Argumente zum Nutzen für die Gesellschaft an die Hand geben können. Welchen Nutzen hat es für die Gesellschaft, wenn wir die Gleichstellung weiter fördern und welchen Output aus dem Kultur- und Kunstbetrieb könnten wir gewinnen? Ich richte meine Frage an Frau Dr. Henze und möchte auch Frau Goehlers Antwort dazu gern hören. Danke.

Der **Vorsitzende**: Frau Abg. Groden-Kranich, bitte schön.

Abg. **Ursula Groden-Kranich** (CDU/CSU): Vielen Dank. Meine Frage geht vielleicht noch einen Schritt weiter. Frau Rößner hatte schon gefragt, wie wir die Kommunen stärker mit dem Thema befassen können. Meine Frage, die sich an Frau Theißen und an Frau Troost richtet, lautet: Wie kann ich die Ausbildung von jungen Frauen noch stärker auf das Thema fokussieren? Ich meine nicht nur den Aspekt, den Frau Dr. Henze beschrieben hat, dass sich junge Frauen mit weniger Geld abspesen lassen. Mir geht es um die Selbstbestimmtheit in der Berufswahl, auch mit Blick auf die Folgen für das Einkommen und am Ende



des Tages für die Alterssicherung. Wie können wir jungen Frauen diese Problematik näherbringen, um ihnen zur Selbstbestimmung und für Verhandlungen den notwendigen Mut und das Wissen zu vermitteln?

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank meinen Kolleginnen und Kollegen für die kurzen und prägnanten Fragen in der Abschlussrunde. Sie sind alle angesprochen. Frau Goehler, bitte schön. Wir verfahren wieder in derselben Reihenfolge. So ergibt sich auch die Möglichkeit, ein Abschlussstatement aus Ihrer Sicht an uns zu richten nach dem Motto: „Das muss ich unbedingt noch loswerden.“ Dazu will ich Sie herzlich einladen, wenn Ihnen danach ist.

Bitte schön, Frau Goehler.

Adrienne Goehler (Freie Publizistin, Kuratorin, Senatorin a.D.): Mir ist danach, der Kollegin Expertin vom Deutschen Städtetag zu sagen: Fangt doch in den Gemeinden und Städten damit an! Es gibt fast überall ehrenamtliche Strukturen von Frauen, die einfach nicht mehr weiterkommen. Die GEDOK, die vor nahezu 90 Jahren eine revolutionäre Einrichtung war, ist inzwischen zu einem sehr zahmen Verein bessergestellter Ehefrauen geworden, einfach weil niemand sonst in der Lage ist, ehrenamtlich zu arbeiten. Wir haben aber seit 25 Jahren wunderbare neue Strukturen wie das „Goldnetz“ in Berlin oder wie „Bildwechsel“ in Hamburg. Das sind sehr avantgardistische Netzwerke, die aber alle daran krankten, dass sie überhaupt kein Geld haben, dass sie ehrenamtliche Strukturen haben, dass sie nicht wissen, wovon sie die Miete bezahlen sollen.

Wir müssen die Frauen sichtbar machen, das geht auch an Sie, Frau Abg. Lotze. Es gibt ganz viele Filme von Frauen, die niemand sieht, weil sie zum Beispiel nicht ausgeliehen werden können, weil sie in Frauenarchiven liegen, die niemand kennt. Es gibt auch keine Frau, die vielleicht einmal an einem Abend in so einem Archiv sein kann und Filme ausleiht. Diese Art von Strukturen völlig zu sabotieren ist wirklich ganz fahrlässig, weil man so die real existierende Kompetenz und die Werke von Frauen völlig außer Acht lässt. Da hat die Politik noch mehr Verantwortung als

an anderen Stellschrauben. Es ist eine Wahrnehmungsfrage, wie wir die Frauen in der Welt darstellen. Wir haben das gerade schon kurz besprochen. 90 Prozent der Filme machen Männer, im Fernsehen gibt es entweder irgendwelche Talkshows oder aber Krimis, und im Krimi sind die Opfer dann wieder Frauen. Wenn die Frauen nur Opfer sind, dann ist klar, dass sich Einstellungen subkutan reproduzieren. Wenn in den Programmbeiräten der Rundfunkanstalten vor allem die „überkommenen Bedürfnisgruppen“, wie Peter Sloterdijk sie nennt, als gesellschaftlich relevant angesehen werden, dann wird auch da nur ein gesellschaftliches Klischee reproduziert. Es müssen einfach mehr Frauen in solche Gremien, um andere Fragen zu stellen. Ich will einmal zuspitzen: Eine Frau, die sich mit Pro Quote Regie und mit den Medien auseinander gesetzt hat, hat gesagt: „Wenn nur elf Prozent der Filme in den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten von Frauen als aktiven Personen handeln, dann sollten Frauen auch nur elf Prozent Rundfunkbeitrag bezahlen.“ Also, in diese Richtung muss es gehen.

Verstehen Sie, ich suche nach etwas Spitzerem. In einer Novelle sollten wir jetzt einmal etwas Kräftigeres machen und sagen: „Jetzt reicht es aber!“

Das Instrument der Frauenbeauftragten, da bin ich sehr gespalten, Frau Theißen, weil ich unentwegt Frauen sehe, die erschöpft von diesem Amt sind, die sich von ihren Kollegen unerträglich gemobbt fühlen. Deswegen habe ich richtige Manschetten zu fordern, dass denen noch mehr aufgeladen wird. Ich glaube, wir müssen eher in die Breite gehen, jetzt müssen wir eher in andere Formen der etwas bissigeren Sanktion gehen.

Der **Vorsitzende**: Bitte schön, Frau Dr. Henze.

Dr. Valeska Henze (BücherFrauen e.V): Ich tue mich ein bisschen schwer mit Empfehlungen an die große Politik, weil die Buchbranche sich sehr stark von den anderen Kulturbereichen unterscheidet. Wir befinden uns ja mehr oder weniger in der freien Wirtschaft mit Unternehmensstrukturen und weniger Möglichkeiten der Einflussnahme durch z. B. öffentliche Fördergelder. Vor allen Dingen ist die Buchbranche eine weibliche Branche, wir Frauen sind in der Mehrheit. Was uns



fehlt, ist die Sichtbarkeit, denke ich. Das entspricht dem, was Frau Goehler und auch Frau Mohr meinten. Frauen schreiben natürlich auch andere Bücher als Männer, und dadurch können Rollenbilder geprägt werden oder Bilder vom Zusammenleben und von gleichberechtigten, gesellschaftlichen Beziehungen. Deshalb ist die Gender-Frage eine ganz essenzielle Frage, wenn es um den kulturellen Nutzen geht, eben um Bilder zu prägen, die die Gesellschaft mitgestalten können. Was mir aber vor allen Dingen einfällt zur Frage nach dem Nutzen: Gender-Gerechtigkeit hat volkswirtschaftlichen Nutzen. Ich glaube, dass das essentiell ist, um die Altersarmut bei Frauen zu bekämpfen. Ich glaube, dass es für die ganze Gesellschaft wichtig ist, dass Gender-Gerechtigkeit in der Kultur herrscht, damit die Frauen, die in dem Bereich arbeiten, nicht alle in der Altersarmut landen und damit einen erheblichen volkswirtschaftlichen, aber auch gesamtgesellschaftlichen Kostenfaktor darstellen.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank, Frau Mohr. Bitte schön.

Maria Mohr (Pro Quote Regie e.V.): Ja, vielen Dank für die Frage nach Vorschlägen für die FFG-Novelle. Das kam tatsächlich vorhin etwas zu kurz.

Zentral ist ein Passus, den wir gemeinsam mit dem Bundesverband Regie (BVR) und der AG DOK (Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm e.V.) vorschlagen. Ich lese gern einmal vor. Dem Text liegt übrigens das Vorbild Schweden zugrunde: „Es wird darauf geachtet, die Geschlechtergerechtigkeit im Film zu erhöhen. Das Ziel besteht darin, bis zum Ende der Gesetzesperiode die Förderungssumme für Drehbuch- und Produktionsförderung, gezählt in der Anzahl der geförderten Projekte, gleichmäßig zwischen Frauen und Männern in den Positionen Autor/Autorin, Produzent/Produzentin, Regisseur/Regisseurin zu verteilen. Diese Zielvorgabe wird auf alle Kategorien angewendet (Spielfilm, Kinderfilm, Jugendfilm, Dokumentarfilm und Kurzfilm).“ Für diesen Passus kämpfen wir. Die geschlechtergerechte Verteilung sollte in Form einer Quote oder einer ähnlich verbindlichen Regel – das kann eigentlich nur die Quote sein – gesetzlich verankert werden überall da, wo öffentliche Gelder in den Film fließen, also in der

Filmförderungsanstalt, in der Filmförderung der Länder und auch in den öffentlich-rechtlichen Sendern, wobei es bei den Sendern natürlich nicht um das FFG, sondern um die Rundfunkstaatsverträge geht.

Aber auch Maßnahmen wie Change-Programme und Mentoring-Programme lassen sich gesetzlich verankern.

Zur Quote möchte ich noch eine Bemerkung machen: Dieses elende Qualitätsargument können wir schon fast nicht mehr hören. Uns kommt es wie eine Entschuldigung vor, wenn man eigentlich nicht über gerechte Geldverteilung sprechen möchte, denn darum geht es. Die Chancen für eine Frau, einen Film zu machen, sind nicht die gleichen wie für einen Mann. Da reden wir überhaupt noch nicht über Qualität, wir reden jetzt erst einmal über Chancen- und Geschlechtergerechtigkeit. Dazu habe ich vorhin ja einiges gesagt, aber das möchte ich noch einmal betonen. „Qualität“ und „Talent“ sind schwammige Begriffe. Überall da, wo etwas schwammig ist, füllen wir das mit unseren Stereotypen auf und schon sind wir wieder im Gender Gap.

Der Film bildet in seiner Doppelnatur als Kulturgut und als Wirtschaftsgut eine Sonderform im Kulturbereich. An dieser Stelle ein Gruß an Staatsministerin Monika Grütters: Ich fand es sehr schade und mehr als bedauerlich, dass die Studie, die sie durch den Deutschen Kulturrat erstellen lässt, den Filmbereich ausklammert mit dem Verweis auf die Studie, die die FFA macht. Ich finde, dass es absolut das falsche Signal ist, den Film aus der Kultur auszuklammern. Dann verweist man ihn in die Wirtschaftsecke. Und in Zeiten, in denen das Primat der Wirtschaftlichkeit auch immer drückender auf der Kultur liegt, empfinden wir das als das falsche Signal. Film ist Kultur. Und wer die Kultur stärkt, stärkt auch die Frauen.

Der **Vorsitzende**: Frau Schulz, bitte.

Gabriele Schulz (Deutscher Kulturrat e.V.): Ich kann gleich auf meine Vorrednerin eingehen. Der Filmbereich wird in unserer Studie nicht ausgeklammert, sondern wir sprechen uns mit der FFA ab, damit wir keine Doppelarbeit leisten. Denn es wäre Quatsch, wenn zwei Leute dasselbe erheben



würden. Alle Kulturbereiche betreffen sowohl Kultur- als auch Wirtschaftsgut, das gilt für das Buch, das gilt für die bildende Kunst, das gilt für die Musik. Die Aussage trifft auf alle Sparten zu.

Ich wurde konkret nach Maßnahmen in anderen europäischen Ländern gefragt. Da muss ich passen, das weiß ich nicht. Gefragt wurde ich auch nach Maßnahmen, die von der Landesebene auf die Ebene des Bundes übertragen werden könnten. Es ist sehr schade, dass es auf der Ebene des Bundes nur einen Preis gibt, der speziell für Künstlerinnen ausgelobt wird, nämlich den Gabriele-Münter-Preis für bildende Künstlerinnen. Dieser Preis wurde in Zweifel gezogen, stand für Sparmaßnahmen zur Disposition. Es wurde sehr darum gerungen, dass dieser Preis überhaupt wieder vergeben werden kann. Er wird vergeben, das ist wunderbar, darüber kann man sehr glücklich sein. Aber an dieser Stelle könnte man sicherlich in den Ländern, die spezielle Maßnahmen ergreifen, noch einmal nach Beispielen schauen, um im Sektor Kultur speziell Frauen zu fördern, Stipendien zu vergeben und Ähnliches.

Eine weitere Frage bezog sich auf das Thema Zeitsouveränität und entgrenzte Arbeit. Ich glaube dass das im Kulturbereich ein Problem ist, speziell was künstlerische Arbeit angeht. Viele meiner Vorrednerinnen haben schon von dem Bild des Künstlers gesprochen, der immer emsig an seinem Werk arbeitet und sich nur darauf konzentriert. Das ist einfach das Bild, das wir im Kopf haben. Ich bin überzeugt, wenn man über Fragen wie Arbeitszeitregelungen spricht, muss man sehr differenziert schauen: Spreche ich über Kultureinrichtungen, wo die Beschäftigten im öffentlichen Dienst sind, spreche ich über Kulturwirtschaftsunternehmen oder spreche ich über freiberufliche Künstlerinnen und Künstler. Das soll jetzt nicht heißen, dass ich meine, freiberufliche Künstler müssten entgrenzt arbeiten. Aber man hat natürlich in öffentlichen Einrichtungen ganz andere Möglichkeiten, auch über Arbeitszeitmodelle zu sprechen und Vereinbarungen zu treffen.

Dann wurde der Nutzen der Geschlechtergerechtigkeit für die Gesellschaft angesprochen. Dafür spricht ein ökonomisches Argument: Künstler auszubilden ist unglaublich teuer. Wenn Sie in sehr kleinen Kreisen und Klassen ausbilden, in

denen zum Beispiel in der musikalischen Ausbildung ein Lehrer nur wenige Schüler und Schülerinnen hat, dann ist das außerordentlich teuer. Diese Talente zu verschwenden ist einfach unsinnig. Es ist rausgeschmissenes Geld, wenn man den Frauen den Zutritt in den Beruf nicht verschafft. Ich glaube, dieses Argument könnte man auch noch einmal ins Feld führen neben allen Qualitätskriterien und so weiter. Sie sprachen ja über den Nutzen, dann kann man auch einmal ökonomisch argumentieren. Und dann gibt es natürlich die Frage der Altersarmut. Die wurde eben ja auch schon angesprochen.

Jetzt noch eine kurze Empfehlung: Ich fände es schön, wenn der Ausschuss für Kultur und Medien häufiger Frauen einladen würde. Es ist auffallend, dass bei diesem Thema, bei dem es um Männer und Frauen geht, nur Frauen sprechen. Bei anderen Themen sprechen nur Männer. Ich glaube, es ist das Entscheidende, den Blick zu wechseln, also das Frauenthema nicht als gesondertes Thema zu betrachten, sondern als querlaufendes. Die Frage, wie sieht die Einkommenssituation aus oder wie hoch ist der Frauenanteil, sollte nicht nur dann, wenn gerade eine Frauenstudie gemacht wird, in den Blick rücken, sondern generell als querlaufende Fragestellung einfließen. Dann würde das Thema selbstverständlich. Das wäre meine Anregung.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank für die Anregungen. Frau Theißen, bitte schön.

Ursula Theißen (Frauenkulturbüro NRW e.V.): Ich habe im Vorfeld dieser Anhörung gegoogelt, wie die Situation in Europa aussieht. Ich habe E-Mails nach Brüssel geschrieben in der Hoffnung, irgendwelche Zahlen oder Ergebnisse zu bekommen. Es gibt da nichts. Das schwedische Modell wurde auf der Berlinale wiederholt vorgestellt. Ich habe gut in Erinnerung, dass die Generaldirektorin des Schwedischen Filminstitut, Anne Serner, über einen Zeitraum von vier Jahren insgesamt 1 Mio. Euro für Professionalisierung, Mentoring und Coaching über das Change Programm dezentral in allen Regionen Schwedens investiert hat. Auf jeden Fall ist richtig viel Geld in die Hand genommen und über die Regionen verteilt worden, damit Professionalisierung gelingen kann. Ich habe dann noch „Helvetiarockt“ gefunden, ein Büro für



Musikerinnen in der Schweiz, das sehr gut im Internet präsentiert wird. Aber generell ist zu sagen, dass die vielen Initiativen, die es an der Basis einmal gab, sich überholt haben, dass sie nicht mehr finanziert wurden, dass die Ehrenamtlichen leergerlaufen sind, dass es wenig Unterstützung gab. Am Ende gibt es noch einen Facebook-Auftritt, eine kleine veraltete Homepage oder einen Blog. Es ist heute sehr in, alles ins Netz zu verlegen, aber das bringt uns nicht weiter, was die Programme und die Projekte angeht. Wir wollen ja öffentlich für die Kunst werben und dastehen. Insofern meine Empfehlung an den Bund: Gehen Sie doch bitte mit einem guten Beispiel voran! Wir brauchen Stipendien, wir brauchen Preise, wir brauchen Role Models, wir brauchen Nachlasssicherungen, auch Programme wie Mentoring, Professionalisierung, Coaching zu bestimmten Fragen. Auch so kann man Modelle entwickeln, die übertragbar sind.

Also, es braucht auf jeden Fall Anreize, die von oben in die Länder, in die Kommune hinuntersickern. Danke schön.

Der **Vorsitzende**: Frau Troost, bitte.

Jutta Troost (Deutscher Städtetag, Referentin für Gleichstellungsangelegenheiten): Zunächst zu Frau Abg. Rößner. Sie sagten: „Was kann man denn noch machen, außer an die Kommunen zu appellieren, macht das mal, das macht euch attraktiv, das macht euch zu einer guten Stadt?“ Ich sehe momentan nicht allzu viele Möglichkeiten, muss ich gestehen. Wir haben durch die Landesgleichstellungsgesetze und die Gleichstellungsbeauftragten die Möglichkeit, Frauenförderung zu betreiben und die Kommunen in bestimmten Bereichen über Quoten – je nachdem wie die Frauenförderpläne aussehen – zu bewegen, damit in diese Richtung etwas passiert. Das passiert ja auch vor Ort. Es ist ja nicht so, dass die Kommunen sich nicht bewegen.

Was zum Beispiel die Dezernentenstellen betrifft, so sind das politische Stellen. Da sind die Kommunen und die Politik natürlich gehalten, Frauen zu fördern. Da schließt sich der Kreis, dass man sagen muss, es kann nicht sein, dass es nur dann eine Frau macht, wenn wir gerade keinen Mann haben.

Zu Frau Abg. Groden-Kranich und der Frage, was man noch machen kann etwa bei jungen Frauen in der Ausbildung. Wie kann man junge Frauen fördern und ihnen quasi schon von vornherein sagen, bleibt nicht auf der unteren Ebene, wir fördern euch, seht zu, dass ihr auf die obere Ebene kommt, damit ihr auch etwas für eure Altersvorsorge tut und nicht in die Armutsfalle rutscht. Die Gleichstellungsbeauftragten der Kommunen bieten Mentoring-Programme für Frauen an, diese Programme können auch im Kulturbereich angesiedelt sein. Es werden Mentoring-Programme gestartet, in denen die Frauen gezielt darauf trainiert werden oder gezielt an die Hand genommen werden und gesagt wird, wir wollen, dass ihr euch auch im Führungsbereich wiederfindet. Gleichzeitig kann man bei der Teilzeit darüber nachdenken, erst einmal zu sagen, bleibt nicht in der Teilzeit hängen. Es ist häufig der Fall, dass Frauen, die aus der Betreuungsphase zurückkommen, in Teilzeit hängenbleiben. Es gibt sehr viele Bestrebungen seitens der Gleichstellungsbeauftragten zu sagen, wir wollen sehen, dass ihr in Vollzeit geht. Andererseits brauchen wir die Akzeptanz der Arbeitgeber, also der Kommune, zu sagen, Führen in Teilzeit muss auch möglich sein, also eine Möglichkeit zu schaffen, Führungspositionen auch in Teilzeit wahrzunehmen.

Der **Vorsitzende**: Herzlichen Dank, Frau Troost.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Expertinnen, ich möchte mich herzlich bedanken für den für mich sehr anregenden Nachmittag. Ich sage das ausdrücklich als Mann in einem höheren mittleren Lebensalter, der möglicherweise einen kritischen Erfolgsfaktor für Fortschritt darstellt, wenn man den einen oder anderen Beitrag richtig gewichtet. Aber das sage ich jetzt nicht mit Selbstmitleid.

Es sind eine Fülle von sehr konkreten Hinweisen gegeben worden, die uns als denjenigen, die in der Bundeskulturpolitik Verantwortung tragen, Orientierung bieten können. Ganz konkret ist in mehrfacher Hinsicht gesetzgeberischer Handlungsbedarf angesprochen worden, insbesondere in der Filmförderungsnovelle. Es sind aber auch strukturelle Verwerfungen deutlich geworden, die in der Förderpraxis entstehen, insbesondere was



die Zusammensetzung von Auswahlgremien anbelangt, ob es um die Vergabe von Fördergeldern geht oder um Personalauswahlentscheidungen. Das ist eine Sache, die man durchaus vor die Klammer ziehen kann, um zu sagen, hier gibt es einen sehr präzisen Handlungsbedarf. Zugleich stellt sich die Frage, wie konditioniert man nicht nur innerhalb der öffentlichen, vom Bund getragenen Kulturinstitutionen, sondern auch gegenüber den Zuwendungsempfängern Aspekte der Gesellschaftskompatibilität, oder etwas deutscher ausgedrückt: Wie lassen sich gutes Leben, qualifiziertes Arbeiten, aber auch die Verantwortung im sozialen Umfeld (Stichwort Arbeitszeitmodelle) stärker gestalten? Wir haben eine Fülle von Akteuren, die uns das aus den Szenen zurückspielen, wenn ich allein an die Initiative „ehrliche Arbeit“ denke, die einen starken kulturpolitischen, künstlerischen und sozialpolitischen Impuls setzt.

Ich bin dankbar für so manche Anregung, inwieweit Instrumente der Arbeitsmarktpolitik für das Thema der Chancengleichheit unter dem Gender-Aspekt geöffnet werden müssen. Hinter alledem steht die Frage: Wie wollen wir gut leben? Wie können wir unsere Gesellschaft weiterentwickeln, wie können wir die Talente und Begabungen von Mann und Frau stärken, aber insbesondere Frauen, die durch systematische oder strukturelle Blockaden ausgebremst werden, besser ins Spiel bringen?

Ich glaube, das ist etwas, was in dieser Debatte durchscheint.

Wenn ich das als jemand im höheren mittleren Mannesalter beschreibe, erinnere ich mich an die Debatten in der Mitte der 1980er Jahre. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass auch dieses Thema permanent und immer wieder neu verhandelt werden muss. Das ist kein Selbstläufer. Deshalb möchte ich insbesondere denjenigen, die auf Ihrer Seite, auf der Seite der Expertinnen, für die jüngere Generation stehen, danken, dass Sie das Thema in ihrer Generation neu deklinieren, operationalisieren und dass Sie in die Speichen greifen.

Ich glaube schon, dass es ein System kommunizierender Röhren ist, in dem sich zivilgesellschaftliches Engagement und Politik gegenseitig ergänzen und in dem wir Resonanzbögen brauchen. Insofern ist diese Anhörung auch ein Resonanzbogen, der durch eine Antragsinitiative der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ausgelöst ist. Wir veranstalten heute eine Anhörung, deren Ergebnisse auszuwerten sind und im Plenum des Deutschen Bundestages in öffentlicher Debatte zu verhandeln sein werden. Wir werden sehen, wie weit wir selbst uns in diesen Debatten und Appellen weiterentwickeln. Ich bin davon überzeugt: Wer die Lippen spitzt, muss pfeifen! Irgendwann wird es ernst. Insofern sind wir permanent in der Auseinandersetzung.

Ich freue mich über Ihr Engagement, die Sie in der Zivilgesellschaft auf diesen Feldern unterwegs sind. Die Durchsetzung Ihrer Forderungen hat natürlich etwas mit den Mühen der Ebene von Politik zu tun, ob es um die Verbandspolitik geht oder um das, was sich in den Parlamenten widerspiegelt. Das ist kein Selbstläufer, der sich nur über die Zivilgesellschaft entwickelt. Ob es der Börsenverein ist oder ob es um andere Verbände geht, wir brauchen auch die Kräfte, die gewissermaßen aus dem eigenen Blick immer wieder anstoßen. Das gilt für den Städtetag, das gilt für den Börsenverein. Wir brauchen Akteure, die diesen Wind erzeugen. Nichts entwickelt sich von alleine. Insofern herzlichen Dank, dass Sie uns an Ihren Erfahrungen teilhaben lassen.

Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg und so manche gute Begegnung. Ich glaube, es gibt bilaterale Gesprächsbedarf, insbesondere wenn es an die Operationalisierung Ihrer Anregungen für unser Gesetzgebungsverfahren geht. Wir haben sicherlich in allen Fraktionen Ansprechpartner, die wir Ihnen empfehlen können.

Herzlichen Dank.



Schluss der Sitzung: 16:40 Uhr

Siegmund Ehrmann, MdB
Vorsitzender